Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 1 — Marburg i. H., den 6. Januar 1921 — 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2 Mark, Ausland 3,50 Mark: Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 4 Fr., Frankreich 8 Fr., Italien 11 Lire, England 3½ Schill., Amerika 0,70 Doll., Holland 2 Guld., Dänemark 4 Kr., Norwegen 3,70 Kr., Schweden 3,20 Kr., Japan 1,70 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Siehe, dein König kommt zu dir — Ist das Evangelium so einfach? — Mystik und geschichtliche Religion. 1. Das Wesen der Mystik — Der Sinn der Jugendbewegung — Expressionismus — Aus der Welt der Arbeiterdichter — Hausschwestern — Kirchliche Monatschronik — Verschiedenes: Psychologie der Weltanschauungen (Jaspers); Moderne Theosophie (Leese); Des Weibes Kulturtat (v Kemnitz); Die Deutschen in Japan (Schmiedel); Warum verloren wir den Krieg (Gothein); Meine Kriegserinnerungen (Ludendorff); Mein Hund Rolf (Moekel); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Siehe, dein König kommt zu dir

Sacharja 9, 9—10

Freu dich sehr, Tochter Zion,
jauchze laut, Tochter Jerusalem!
Siehe, dein König kommt zu dir,
gerecht und hilfreich ist er.
Demütig reitet er auf einem Esel,
dem Füllen einer Eselin.

Ausgerottet sind die Wagen aus Ephraim,
die Pferde aus Jerusalem,
ausgerottet ist der Greuel des Krieges;
den Völkern kündet er Frieden.
Seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer,
vom Euphrath bis zu den Enden der Welt.

H G

Ist das Evangelium so einfach?

Sie lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen.
Apgesch. 2, 47

Man sagt uns, das Evangelium sei eine einfache Sache, müsse schlicht und einfältig verkündigt und mit einfältigem Herzen angenommen werden. Das Wort „Einfalt", ein Ausdruck der Geringschätzung sonst, steht in der religiösen Sphäre noch hoch im Wert.

In der Vereinfachung des Christentums ist die Wohltat der Reformation gefunden worden. Als wir die Christliche Welt anfingen, hatten wir eine Theologie, der wir ein gleiches Verdienst nachrühmten. Es ging das ernsthafte Scherzwort unter uns um, daß die rechte Dogmatik, die rechte evangelische Glaubenslehre, in einer Haselnuß Raum finde. Heute scheint das unter uns und von uns nicht zu gelten. Wenigstens können Christen, die von anderswo zu uns kommen, sich nicht genug wundern über die Kompliziertheit unsrer Religion. Sie haben offenbar von uns den Eindruck, daß sich an uns das Wort erfüllt:

> Wir spinnen Luftgespinnste
> und suchen viele Künste
> und kommen weiter von dem Ziel.

Daran mag nun etwas Wahres sein. Viel Spreu unter dem Weizen. Aber damit ist doch nicht gesagt, daß man weiter vom Ziel kommt, wenn man die ungeheure Problematik der Religion, auch der christlichen, empfindet und ihr mit den Mitteln des Geistes, die Gott uns gegeben hat, zu Leibe geht. Jeder Seele ist das nicht zuzumuten. Vielleicht gibt es auch hier ein stellvertretendes Leiden.

Wir verachten darum die Einfalt nicht. Wir lieben sie an den Kindern. Und wir begehren sie auch für uns Erwachsene — als eine Wegzehrung mehr, wenn wir auf dem Lebenspfade unterwegs stillehalten, und als ein Ziel, an dem wir einmal ruhen wollen von unsrer Arbeit. Aber wir würden unsrer Bestimmung aus dem Wege gehn, würden wir einfach nehmen, was uns so einfach nicht ist.

Es gibt Theologen wie Laien, die nennen Jesus und sein Evangelium einfach, und empfinden schon Paulus wie einen Abfall von dieser Einfalt. Indessen —

„Gott lieben." Was scheint mehr aller Reflexion entrückt? Ists Liebe, dann ists etwas Natürliches, Selbstverständliches. — Aber Gott? der Gottesgedanke? der Gottesbegriff? — Was brauchst du Gott zu begreifen? — Nun begreifen, wie er ist, werde ich irdisches Gemächte ihn nie. (Die Himmel und aller Himmel Himmel können ihn nicht fassen.) Aber wie soll ich ihn lieben, ohne daß ich einen Begriff von ihm habe, eine Vorstellung, eine ahnende vielleicht nur, eine auf Erfahrung ruhende, irgend eine Kenntnis und Erkenntnis? Sonst könnten wir doch nicht von ihm reden, ihn verkündigen! Und das tun wir doch von unserm Gott. Dann müssen wir ihn doch denken. „Gefühl ist alles." Nein, das ist nicht alles. Das Christentum war von je und bleibt eine denkende Religion. „Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit." Gnostizismus nein, Gnosis ja.

„Und deinen Nächsten als dich selbst." Was scheint einfacher? Da ist die Bergpredigt. Kann einem etwas süßer eingehn als ihre Seligpreisungen? tiefer als das „Ich aber sage euch"? Das Christentum der Bergpredigt — in dieser Losung meinten wir zuweilen die schönste Vereinfachung des Evangeliums zu haben. Praktisch! Für Jedermann! — Wer wagt heute zu sagen, daß die Bergpredigt für uns etwas Einfaches bedeute? Nach diesem Kriege unter Christen? Durch den sogar „die heiligen Zehn Gebote" dem blödesten Gemüt zum Problem geworden sind?

Gehen wir ruhig weiter unsern Weg durch die kritischen Wälder. Starren die Zweifel uns an, auch sie müssen uns zum Besten dienen. Daß wir sie kennen, daß wir sie überwinden dürfen, ist unser Privileg vor den Einfältigen. Dafür haben sie ihre andren Vorsprünge. Wir leben nicht vom, nicht für den Zweifel. Wollten wir das, so würden wir verhungern und verdursten. Aber zu unsrer Menschenwürde, zu unsrer Bestimmung gehört er. Auch die Sünde? Ja die Möglichkeit der Sünde. Einst redeten wir vom „Segen" der Sünde. Es war ein Geschwätz. Segnet uns Gott trotz unsrer Sünde, so wird diese selber nicht zum Segen. Fragt sich nur wieder, was Sünde sei. Und da sind wir wieder in der Kompliziertheit drin. Können wir anders? Und sollen wir nicht, statt zurückzuzucken, vielmehr tapfer unsern Weg gehn?

Einfalt — unser Sonntag zwischen den harten Werktagen. Einfalt — ein Ausgang für uns und ein Ziel. Einfalt — wo sie an Andern uns begegnet, eine Bewunderung, oft doch auch Anstoß und Aergernis. Einfalt — nichts, das wir machen könnten, aber ein seliges Erlebnis, wenns uns beschert wird. Einfalt — Sehnsucht und Gebet stiller Stunden:

> Laß uns voll Einfalt werden,
> und vor dir hier auf Erden
> wie Kinder fromm und fröhlich sein.

R

Mystik und geschichtliche Religion

Probevorlesung, gehalten vor der Theologischen Fakultät in Halle am 31. Juli 1920

Uebersicht: 1. Wesen der Mystik; 2. Die geschichtliche Religion Luthers; 3. Gotterleben, Gebet, Religion und Sittlichkeit; 4. Mystik im Urchristentum; 5. Systematische Beurteilung

Wo immer Religion lebendig ist, da stellt sie sich dar als unmittelbare Berührung der Seele mit Gott, des endlichen mit dem unendlichen Geiste. Deum et animam scire cupio. Nihilne plus? nihil omnino! — wo gäbe es ein frommes Gemüt, das nicht innerlich bewegt würde durch diese Worte Augustins.*) Sie lassen das anklingen, was das Wesen der Frömmigkeit ausmacht, die nichts anderes sein kann als ein unmittelbares Ergriffenwerden der Seele von dem Geheimnis Gott. Was wäre Religion, wenn sie sich nicht verstehen dürfte als ein individuelles Gott-nahekommen und wenn die Seele in diesem Erlebnis nicht hinausgehoben würde über den Rahmen des Endlichen in eine geheimnisvolle höhere Wirklichkeit? „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben!" Wer von dieser Wirklichkeit zu reden weiß, der ist fromm und ihm ist offenbar, daß dieses Erlebnis etwas Unübertragbares ist, ein Geschenk, das Jeder nur für sich empfangen kann, wenn es Gott gefällt, ihn innerlich zu überwältigen.

Indem wir aber dergestalt das Wesen aller Frömmigkeit bestimmen, ergeben sich von selbst zwei Folgerungen von eminenter Wichtigkeit. Wenn nämlich die angedeuteten Züge das charakteristische Merkmal jeder Frömmigkeit, die den Namen verdient, ausmachen, dann ist jedenfalls die Eigenart der christlichen Frömmigkeit, ist ihre besondre Eigentümlichkeit überhaupt noch nicht berührt. Und andererseits, wenn es sich zeigen sollte, daß das Christentum als geschichtliche Religion kein ausreichendes Verständnis hätte für das, was wir als das Wesen jeder echten Frömmigkeit umschrieben haben, dann wäre es eine Grundforderung der Religion selbst, auf das spezifisch Christliche zu verzichten. Nun wird aber behauptet, es sei die Bedeutung der Mystik, die soeben zum Ausdruck gebrachte Bestimmtheit der Frömmigkeit schlechthin zu besonders reiner und vollkommener Durchbildung zu bringen, wenn nicht ausschließlich zu vertreten. Besteht dieser Anspruch zu Recht? das ist die Grundfrage, die uns leitet, wenn im Folgenden Mystik und geschichtliche Religion einer prinzipiellen Untersuchung unterzogen werden sollen.

1. Das Wesen der Mystik

Wir haben zunächst den Begriff Mystik zu bestimmen. Keine ganz einfache Aufgabe! Es gibt kaum einen Begriff, der so vielsagend und schillernd ist wie dieses Wort. Pflegt man doch nur zu oft — und selbst ein so hervorragender Religionsforscher wie Söderblom ist davon nicht ausgenommen — eine Frömmigkeit, die die vorhin bezeichneten Merkmale besitzt, mystisch zu nennen. Aber dann wäre jede echte Religiosität Mystik: die Frömmigkeit der großen Propheten oder Jesu sowohl wie diejenige eines Dionysius Areopagita, der Glaube Luthers wie die ekstatischen Verzückungen erregter Mönche und Nonnen. Dieser Begriff von Mystik ist zweifellos zu weit. Wenn wir von Mystik im eigentlichen, d. h. geschichtlicher Untersuchung zu entnehmenden Sinne reden, dann meinen wir vielmehr eine Frömmigkeit, die sich in dem Merkmal der Unmittelbarkeit erschöpft, bei der im Augenblick der Einigung mit der Gottheit jede Art von Vermittelung als Störung empfunden wird. Das Erlebnis unmittelbarer Berührung mit der Gottheit hat die Mystik mit jeder lebendigen Frömmigkeit gemeinsam. Das Beiseiteschieben aller Vermittelung im Momente der Berührung mit Gott als dem höchsten Gut macht ihre Besonderheit aus. Ist dem so, dann werden wir fürs erste sagen dürfen: Die Mystik besitzt allerdings gerade die aller Frömmigkeit eignenden Merkmale, und zwar so, daß sie in diesen Merkmalen restlos aufgeht. Mystische und christliche Frömmigkeit verhalten sich darum (unter Vorbehalt näherer Erläuterung) wie das Allgemeine zum Besonderen. Oder dasselbe anders gewendet: Mystische Frömmigkeit ist jedenfalls nicht christliche Frömmigkeit.

*) „Gott und die Seele zu kennen, darum ist mirs zu tun. Sonst um nichts? Um gar nichts!" D H

Diesen Satz zu erhärten ist nicht schwer, sobald man die geschichtlichen Bedingungen ins Auge faßt, unter denen die Mystik in der christlichen Religion in Erscheinung getreten ist. Sie findet sich (sehen wir ab von der enthusiastischen Frömmigkeit des Montanismus und von der Mystik des Gnostizismus) in wirklich charakteristischer Ausprägung wohl zum erstenmal in der esoterischen Frömmigkeit der großen Alexandriner, die die in der regula fidei*) von der Kirche zusammengefaßten Tatsachen der Offenbarungsgeschichte wohl für die Masse der Profanen wertvoll und verbindlich erachteten, jedoch den mit der wahren Gnosis Ausgerüsteten von ihr lösten. Für die abendländische Kirche fruchtbar gemacht haben die Mystik einmal der Areopagite, der die neuplatonische Frömmigkeit eines Proklus und Jamblichus mit leichtem christlichen Einschlag unter dem Titel einer *μυστικὴ θεολογία***) kirchlich nutzbar zu machen verstand; zum andern Augustin, der mit feinster Psychologie in die Tiefen der Seele hinabzusteigen wußte, der zwar der Vater des kirchlichen Autoritätsgedankens wurde (ego vero evangelio non crederem, nisi me catholicae ecclesiae commoveret autoritas),***) der aber trotzdem oder gerade deshalb von der Praxis neuplatonisch-mystischer Frömmigkeit nie ganz loskam.

Die Mystik tritt also hier überall auf als die praktische Betätigung des in neuplatonischer Spekulation erkannten Weges zur Vollendung, als Erlebnis der in der Metaphysik oder Religionsphilosophie des Neuplatonismus enthaltenen Wahrheit. Diese Wahrheit besteht darin, daß das eigentliche Sein jenseits der Welt gedacht wird als das unbegreifliche, unsagbare, also nur mit Negationen der Weltwirklichkeit zu umschreibende Eine im Gegensatz zur Vielheit der Dinge. Soll der Zusammenhang mit diesem geheimnisvollen Urgrund, aus dem alles ausgeflossen ist, erfaßt werden, so gilt es darum, das Auge zu schließen (myein, daher Mystik) vor der den Menschen umgebenden Wirklichkeit der Natur und Geschichte, sich zu sammeln aus der Zerstreuung, sich zurückzuziehen auf das eigne Ich. Aber auch das Ich gehört zur Welt mit seiner begehrlichen Selbstsucht und seiner Sinnlichkeit. Erst wenn auch diese niederen Regungen der Seele unterdrückt und zur Ruhe gekommen sind, dann wird plötzlich im tiefsten Seelengrunde ein göttlicher Funke entdeckt, der sich an der Flamme des göttlichen Seins zu einem lodernden Feuer entzündet — ein ekstatisches Erlebnis, für das Worte überhaupt fehlen, das nur umschrieben werden kann als eine mehr oder weniger unter Ausschaltung des wachen Bewußtseins sich vollziehende Einigung der Seele mit der Gottheit, in der alles Wirkliche zurückgelassen und vergessen ist, nur Gott so „geschaut" und „genossen" wird, daß die Seele in seinem Sein untergeht, vergottet, ja selbst Gott wird.

So ist Mystik, um die Schlußworte von Plotins Enneaden zu gebrauchen, die *φυγὴ μόνου πρὸς μόνον*.†) In einer bis zur Raffiniertheit ausgebildeten Technik meditativer und kontemplativer Tätigkeit völlig einsam geworden entdeckt die Seele in sich einen göttlichen Grund. Und indem sie seiner bewußt wird, kommt sie nicht mehr zur Ruhe, bis sie denn ganz untergegangen ist in dem unsagbaren Einen, zu dem sie von Natur gehört. Innerhalb dieses Schemas sind natürlich die verschiedensten Varianten denkbar. Ich erinnere nur an die neuplatonisch-areopagitische Unendlichkeitsmystik eines Tauler, Seuse und Eckehart oder an den in den Formen des Hohenliedes sich abspielenden Verkehr der Seele mit ihrem Bräutigam, diese ins Religiöse umgesetzte Erotik, oder wiederum an die wie letztere von Bernhard††) und dann in der Brüdergemeine vertretene Blut- und Wundenmystik und endlich an die Sakramentsmystik. Oder man denke an den mehr intellektualistischen

*) „Im Katechismus" würden wir heute sagen. D H

**) Einer „Mystischen Theologie." D H

***) „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehn der allgemeinen Kirche dazu bestimmte." D H

†) „Die Flucht des Einen zum Einen." D H

††) Daß übrigens die Bernhardinische Christusmystik (vergl. mitunter schon Augustin) zuweilen eine Uebergangsform von der Mystik zur „geschichtlichen Religion" darstellt, soll nicht unerwähnt bleiben; aber ihrem letzten Motiv nach ist auch sie „geschichtslos". D B

Charakter der thomistischen Mystik und im Gegensatz dazu den voluntaristischen etwa der sogenannten deutschen Mystik. Verschieden sein können die bevorzugten Anregungsmittel, verschieden die Grade leidenschaftlicher Hingebung. Aber all diesen Formen gemeinsam ist das Merkmal der Unmittelbarkeit des religiösen Erlebens im Gegensatz zu geschichtlicher Vermittelung.

Nicht als ob letztere ganz beiseite geschoben würde. Wäre das der Fall, so hätte die Mystik nicht die feine Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten geschichtlichen Religionen. Sie ist bekanntlich in allen großen Weltreligionen heimisch geworden, abgesehen vom Christentum im Judentum (der Name Philo genügt schon) und im Islam so gut wie im Buddhismus, dessen Nirvana nach Heiler nichts ist als der Zustand affektloser quietistischer Gotteinigung. Aber sich mit diesen Religionen zu verschmelzen vermag die Mystik ebendarum, weil sie Dogma und Kultus, den ganzen offiziellen Apparat geschichtlicher Religion sich dienstbar zu machen weiß als wertvolles Mittel der Vorbereitung. Indes, das ist nun das Bezeichnende, daß (um beim Christentum zu bleiben) das Institut der Kirche mitsamt seinen Institutionen nur als Vehikel angesehen wird, das schließlich weit zurückbleibt, wenn die Seele Gott begegnet. In die eigentliche Beziehung zu Gott gehört all dies Positive nicht hinein, weil Gott selbst das schlechthin Unbestimmbare, nur durch Negationen Anzudeutende ist.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, so ergibt sich: Mystik ist eine selbständige Form individueller geistiger Frömmigkeit. Sie ist ihrem Wesen nach weltfremd und persönlichkeitsverneinend; sie ist geschichtslos und darum interkonfessionell, der Hauptsache nach überall dieselbe. Sie ist da zuhause, wo der Fromme mit dem ihn umgebenden Leben nicht innerlich fertig wird, d. h. die Geschichte nicht für ein selbständiges religiöses Erleben auszunutzen, in ihr Gottes Offenbarung zu finden versteht. Also da, wo die Kultur lediglich pessimistisch gewertet wird, wie das in der untergehenden Antike der Fall ist, und wo anderseits die Art der religiösen Gemeinschaftsbildung individuelle Frömmigkeit erdrückt, weil sie erstarrt ist in äußerlichem Ritualismus und vertrocknet in intellektualistischem Dogmatismus, also den für sie konstitutiven Offenbarungsgehalt in einer Gestalt darbietet, in der dieser nur als äußerlich bindende Autorität, nicht aber als ein unmittelbar religiöses Leben erzeugendes Faktum ergriffen werden kann. Jedenfalls ist demnach Mystik eine besonders ausgeprägte und hochstehende Frömmigkeit und ihre große Bedeutung für die großen geschichtlichen Religionen liegt zweifellos darin, daß sie diese aus der Versunkenheit in die Totenstarre herausreißt, indem sie innerhalb ihrer eine individuelle Religiosität pflegt, wie sie übrigens umgekehrt der Anlehnung an diese geschichtlichen Gebilde bedarf, um bei ihrem schroffen Individualismus nicht zu verkümmern.

Verstehen wir so die Mystik, dann ist ohne weiteres einleuchtend, daß sie gerade die Seele katholischer Frömmigkeit ausmachen muß, daß in ihr die ganze Energie individueller katholischer Art sich konzentriert. Denn beides ist ja in der katholischen Kirche besonders kräftig entwickelt: eine Weltverneinung, die im Mönchtum und Priesterzölibat ihren bezeichnenden Ausdruck gefunden hat, und ebenso ein mit dem Dogma in Relation stehender Autoritätsglaube, der im Gedanken der fides informis und der fides implicita*) seine schärfste Zuspitzung erfuhr. Hier ist in der Tat gut kirchlich und zugleich individuell-persönlich Frommsein nur möglich in der Form eines mystischen Erlebnisses, das die unfromme Welt der allgemeinmenschlichen Kultur und die fromme Welt des kirchlichen Regimes dahintenlassend Gott jenseits des Wirklichen im Unbegreiflichen findet. Jetzt verstehen wir, warum Augustin, der eigentliche Vater des katholischen Kirchenbegriffs in mystischer Praxis den Ausdruck seiner so lebendigen Frömmigkeit fand, warum Mönche und Scholastiker zugleich die bedeutendsten Mystiker sind.

Halle Friedrich Wilhelm Schmidt

*) Des „ungestalteten“ und „eingeschlossenen“ Glaubens — Glaubensformen, denen das Merkmal der persönlichen Selbständigkeit und Reife fehlt, die aber um ihres Zusammenhangs mit der Kirche willen für vollwichtig oder doch ausreichend erachtet werden. D H

Der Sinn der Jugendbewegung

Jugendbewegung! Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte. Hier Begeisterung für sie, auch bei älteren Menschen, deren Herz jung geblieben ist, dort schroffste Ablehnung, auch bei sachlichen Menschen, auf deren Urteil man etwas geben kann. Dabei ein Problem, an dem man nicht vorüberkann, ohne Stellung zu nehmen, denn das fühlen wir wohl mehr oder weniger alle, daß in der Jugendbewegung etwas vom deutschen Schicksal zur Entscheidung drängt. Also müssen wir nach dem Sinn der Jugendbewegung fragen, nicht bloß als Philosophen, um sie der Weltanschauung „einzuordnen“, sondern als Pädagogen, um handelnd und helfend — so oder so — mit-einzugreifen.

Ist der Begriff der Jugendbewegung uns klar? Sie ist etwas Andres als Jugendpflege. Diese ist von Erwachsenen gemacht, jene ist aus der Jugendseele entsprungen. Jugendpflege hat die Erziehung der Jugend durch Erwachsene zur Aufgabe, die Jugendbewegung zielt auf Selbsterziehung der Jugend unter Absehen von den Erwachsenen. Deshalb scheiden aus der Jugendbewegung alle politisierten Gruppen aus, wie z. B. der deutschnationale Jugendbund oder die mehrheitssozialistische Arbeiterjugend, denn hier stehen im Hintergrund die in den politischen Parteien organisierten Erwachsenen, die den jugendlichen Idealismus ihrer Partei zuleiten und dienstbar machen wollen. Im strengen Sinne Jugendbewegung, weil frei und absichtslos aus der Jugend selbst entstanden, sind die Freideutsche Jugend und die Freie sozialistische Jugend. Jene aus geistiger und körperlicher, diese aus wirtschaftlicher Not entstanden, erstreben beide als letztes Ziel ein höheres, idealeres Menschentum. Allerdings sind in die Freie sozialistische Jugend mehr und mehr politische Tendenzen eingedrungen und haben sie ins linksradikale Fahrwasser gezogen; sehr nahe stehen ihr aber eine syndikalistische und eine übernationale proletarische Gruppe, die das rein Menschliche betonen und durch Gewaltlosigkeit zum Sozialismus gelangen wollen.

Der psychologische Grund der Jugendbewegung — ohne dessen Erkenntnis können wir zu keinem Verständnis und zu keiner Beurteilung der Jugendbewegung kommen — ist die Reaktion der Jugend auf zu geringe Auswirkungsmöglichkeiten des Jugendgeistes, der sich durch die tote Tradition und Konvention einer bloß äußerlichen Zivilisation gefesselt fühlte. Es steckt im Wandervogel, der die Grundlage der Jugendbewegung bildet, ein Stück Rousseaugeist: Retournons à la nature! Ein Stück Geist des idealistisch und nur so richtig verstandenen Rousseau, der Rückkehr zur echten, unverfälschten Menschennatur, zur reinen Innerlichkeit der Seele forderte, der seiner verkommenen Zeit den Spiegel vorhielt: „Niemand wagt, er selbst zu sein, man muß es machen, wie die Anderen, das ist der Hauptgrundsatz der Weisheit.“ Man mag die Jugendbewegungsliteratur aufschlagen, wo man wolle, immer wieder stößt man auf diese Gedanken. „Die Geschichte der menschlichen Kultur ist eine Passionsgeschichte der Jugend gewesen.“ „Not tut uns eine neue, eine wirkliche Jugend, denn noch wissen wir kaum, wie Jugend aussieht.“ Diese Worte Wynekens, der gewiß zu positivem Aufbau infolge seiner Maßlosigkeiten wenig geeignet ist, sollten doch zu denken geben. Der Erzieher darf der Frage nicht ausweichen, wie solche Worte möglich sind. Irgendwo steckt doch in der Erziehung ein Fehler. Den Grund hat Wynekens Jugendzeitschrift „Der Anfang“, die in ihrer gesamten Aufmachung gewiß eine große Torheit gewesen ist, und hat die Fortsetzung oder Neuaufnahme dieser Zeitschrift „Der neue Anfang“ ganz klar herausgestellt. Die Jugend fühlt sich nicht verstanden (gleichviel ob das richtig ist: die Tatsache besteht, daß ein großer Teil der Jugend so fühlt), sie fühlt sich vergewaltigt, ihrer Eigenart entfrembet. Dieselbe Stimmung klang schon durch die Wandervogelbewegung hindurch, und ganz brutal heißt es im Neuen Anfang (1, S. 368): „Wir fühlten uns unfrei und gehemmt in der Atmosphäre der »Familiengemütlichkeit«, wo wir nie ernst genommen wurden, und wo man für die körperlichen und seelischen Nöte unseres Alters

kein Gefühl besaß.“ „Wir wollten uns nicht mehr, über unser Pensum gebückt, anbrüllen und anpöbeln lassen von den Banausen auf dem Katheder, die uns ihren Blödsinn in mechanischer, seelenloser Form einpaukten! Wir wollten nicht mehr dahinsiechen und verkommen in einem Zuchthaus, das man Schule nannte.“

Hat die Jugendbewegung ein *ethisches Recht*? Wir fragen noch nicht — die Frage kommt später — ob das alles nicht übertrieben ist, sondern wir fragen, ob in dem allen irgendwo und irgendwie etwas Richtiges steckt. Wyneken hat von einer besonderen „Jugendkultur“ geredet, da die Jugend in besonderem Maße des Idealismus fähig sei: „Nicht auf einer höheren Arbeitsleistung beruht die neue Schätzung der Jugend, sondern auf der Anerkennung ihrer höheren und lebendigeren Schönheit, wenigstens auf der Erkenntnis der Möglichkeit einer solchen Schönheit, und der Verpflichtung, diese ihre Schönheit zu erhalten und zu entfalten und durch sie die menschliche Gesellschaft, ja den ganzen Kosmos und das Reich des Geistes zu bereichern.“ Nun, die Kultur ist gewiß nicht auf ein bestimmtes Lebensalter beschränkt, sie entfaltet sich mit allen Geistessiegen, an denen gewiß der Jugendidealismus sein Teil hat, die aber doch wohl mehr durch den geläuterten Idealismus der Gereiften (natürlich nicht der Philister und Banausen!) gefördert werden. Wer hat der Menschheitskultur mehr gegeben, der junge Goethe oder der gereifte Goethe? Aber das ist richtig an Wynekens Satz, was übrigens auch Andre vor ihm geäußert haben, daß man den Jugendidealismus nicht in den Staub drücken soll. Und wenn wir demgegenüber fragen, ob nicht Elternhaus und Schule doch vielfach an der Jugend gesündigt haben, dann, glaube ich, wird man diese Frage bejahen und demzufolge der Jugendbewegung ein ethisches Recht zugestehen müssen. Die alte Pädagogik mit ihrem Drohen und Schelten, Gebieten und Verbieten, ihrem Strafen und Prügeln hat in Schule und Haus viel geschadet. Besonders an den in den Entwicklungsjahren Befindlichen ist viel gesündigt worden, wenn sie wie dumme Kinder abgetan, womöglich mit Scheltworten und Schlägen bedacht wurden. Es ist das ethische Recht der werdenden Persönlichkeit, sich gegen solche Behandlung aufzulehnen. Gewiß, es ist nicht bei allen Eltern und Lehrern so gewesen; aber ganz gering kann die Zahl derer, die sich vergriffen haben, nicht gewesen sein. Und wo es nicht so schroff und grob herging, da war es doch oft recht langweilig, wenn Trudchen vier Stunden artig bei der Tante sitzen mußte, statt mit ihren Genossinnen spielen zu können, wenn Fritz und Paula, statt ins Feld zu springen, mit Papa und Mama ausgehen mußten, drei Schritt vor oder fünf Schritt hinter den Eltern einherwandelnd. Es war oft recht langweilig, wenn ein wohlmeinender, aber hölzerner Lehrer Schillers und Goethes Leben verzapfte, anstatt die jungen Seelen unter die Sturmgewalt seines Geistes zu stellen, wenn ein herzensguter, aber humorloser Schulmonarch die Sünden der Jugend abkanzelte, statt voll Witz und Frische mit zwei Worten abzutun, was nicht der Rede wert war, wenn langatmige Schulandachten mit ihrer seit Jahren abgeleierten Monotonie so schöne Gelegenheit boten, die versäumten Schularbeiten nachzuholen, wenn .... aber, das sind ja Einzelheiten und Kleinigkeiten! Gewiß, nur rollt sich aus Kleinigkeiten eine Lawine zusammen. Unsre Jugend hat ein ethisches Recht auf Geist und Leben, auf Frische und Ursprünglichkeit, und weil ihr dieses Recht verkürzt wurde, nicht aus Bosheit, o nein, aus wohlmeinender Mittelmäßigkeit, aus beschränktem gutem Herzen, darum kam es zur Jugendbewegung.

Aber die Jugendbewegung übertreibt, sie überspannt berechtigte Ideale. Der Vorwurf der *Ueberspannung* ist nicht von der Hand zu weisen. Und mit dieser Ueberspannung hängt dann von der Gegenseite wieder die *Verkennung* der Jugendbewegung zusammen. Sie scheint dann vom Fürsten der Hölle gesendet, das Familienleben zu zerstören, das vierte Gebot außer Kraft zu setzen, alle naturhaften Leidenschaften zu entfesseln, die Zukunft des deutschen Volkes zu untergraben. Gemach! Seit wann hätte denn Jugend nicht übertrieben, ist es doch das stolze Vorrecht des Jugendidealismus, einseitig und radikal zu sein (weshalb man — nebenbei bemerkt! — die Jugend von der Politik fernhalten sollte, da diese Vermittlung und Besonnenheit braucht!), alle Höhen im Sturme zu nehmen. Und so erscheint denn auch hier die Geltendmachung des Jugendrechtes wohl auch gelegentlich in grotesken Formen. Hat nicht ein ganz Großer mal von dem Most gesprochen, der sich wild gebärdet und dann doch guten Wein gibt? Ist nicht humorvolles Verstehen jugendlicher Ueberspannungen besser als Schelten und Eifern? Aber gewiß, Gefahren schließt die Jugendbewegung in sich, sogar ernste Gefahren, wenn nicht treue Erzieheraugen über ihr wachen und treue Erzieherherzen unaufdringlich und ohne Schulmeisterei mit dem Geiste selbstloser, selbstverleugnender Liebe helfen.

Die *pädagogische Behandlung* der Jugendbewegung ist vielleicht das ernsteste pädagogische Problem der Gegenwart. Es kann m. E. nur darin bestehen, den Sinn der Jugendbewegung zu erfassen und sich in den Dienst dieses Sinnes zu stellen. Einmal ist dieser Sinn der Jugendbewegung von der Jugend selber formuliert worden. Im Aufruf zum freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner, Oktober 1913, hieß es: „Die Jugend, bisher nur ein Anhängsel der älteren Generation, aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet und auf eine passive Rolle angewiesen, beginnt, sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, unabhängig von den Geboten der Konvention sich selbst ihr Leben zu gestalten. Sie strebt nach einer Lebensführung, die jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich auch ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich als einen besonderen Faktor in die allgemeine Kulturarbeit einzugliedern.“ Man kann die pädagogische Behandlung der Jugendbewegung etwa auf die kurze Formel bringen: Die Jugend soll dem Erzieher fortan nicht mehr Objekt, sondern Subjekt der Erziehung sein.

Soll dieses Wort aber nicht bloßes Schlagwort bleiben, so bedarf es wenigstens noch einer kurzen Bestimmung der *Forderungen*, die an die neue Erziehung zu stellen sind. Die erste heißt: *Buße tun*. Es muß theoretisch und praktisch eine glatte Absage an die alte Pädagogik erfolgen. Es darf nicht immer wieder auf den guten Willen hingewiesen werden, der gar nicht bestritten werden soll, sondern es muß klar erkannt und bedingungslos zugegeben werden, daß die alte Erziehung zu sehr von oben statt von innen regiert hat, daß sie viel zu sehr autoritativ und viel zu wenig psychologisch eingestellt gewesen ist. Infolge dessen brachte die alte Erziehung zu viel Wesensfremdes an das Kind heran und wurde dem eigenen Wesen des Kindes nicht gerecht. Das muß erst einmal unbestritten festgelegt werden. Daraus ergibt sich dann die zweite Forderung an die moderne Pädagogik: *Mehr Kindespsychologie*. Ganz besonders tritt hier das Problem der Entwicklungsjahre in den Vordergrund. In den Entwicklungsjahren bildet sich die künftige Persönlichkeit des Menschen, daher dies unklare Wogen und Schäumen, Intellektualismus, Rationalismus und Selbstherrlichkeit auf der einen Seite, Subjektivität, Sentimentalität, Schwärmerei, Depression auf der andern Seite, dieses sich Isolieren, sich gegen die Andern Spannen, sich gegen Autoritäten, die von außen kommen, Auflehnen. Greifen hier rohe Erzieherhände nach dem alten Verfahren mit Gewalt, Schelten und Strafen ein, dann kann ein Mensch für sein Leben verpfuscht werden. Hier hilft nur stumme Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Lebens, hier gibt es nur Dreierlei: Führen, Anregen, in Gemeinschaft stellen. So heißt die dritte Forderung an die neue Erziehung: *Seid Führer*. Führer sind Freunde, nicht Herren; Führer raten, aber sie gebieten nicht. Führer sein heißt sich selbst überflüssig machen, nichts für sich, alles für den Andern wollen. Führen heißt sich in die Seele der Andern versetzen, von innen heraus den Andern bestimmen, die Wege gehen, die ihm gemäß sind. Unsre vierte Forderung an die neue Erziehung heißt daher: *Helfen und Anregen*. Es ist eine alte Erziehungsweisheit Pestalozzis, daß alle Erziehung nur Hilfe zur Selbsthilfe ist. Was in der Jugend brodelt und kocht und von allein nicht recht ans Licht will, dem soll der Führer zum Leben verhelfen. Der Führer soll die Jugend vor Probleme

des Erkennens und des Handelns stellen, er soll sie neugierig machen, er soll sie das Staunen lehren, er soll Bewegung und Leben entfachen. Aber er soll nichts Fertiges mit dogmatischer Autorität der Jugend aufzwingen. Die Katechismusmethode ist auf allen Gebieten des Lebens verfehlt! Und schließlich fünftens: In Gemeinschaft stellen. Unsre bisherige Erziehung war zu individualistisch, unsre Familie zu egoistisch, so drängte es die Jugend aus ihr heraus in die Gemeinschaft mit Gleichwollenden. So fand man sich im Wandervogel, in der Jugendbewegung. Je eher das Elternhaus und die Schule die hohe soziale Bedeutung erkennen, die diese Jugendkreise haben, je williger sie hier die Sozialtriebe der Jugend sich auswirken lassen, desto freudiger wird die Jugend dann in dem Elternhaus sich wohl fühlen, von dem sie sich verstanden weiß. So wird die neue Erziehung wohl das alte Elternhaus mit seinem Familienegoismus und seinen individualistischen Methoden stören, aber sie baut eine neue schönere Gemeinschaft zwischen den Eltern und Kindern auf, die sich verstehen, weil die Eltern die Kindesart zur Geltung kommen lassen.

Nicht schelten, sondern verstehen! Das sei unsre Stellung zur Jugendbewegung. Die Jugend ist nicht um unsertwillen, sondern wir sind um der Jugend willen da. Das geistige Leben der Jugend gilt es zum Durchbruch zu führen, indem wir Erwachsenen unsre Bequemlichkeit und Mittelmäßigkeit, unsern Intellektualismus und unsre Autoritätswut bekämpfen. Im Idealismus mit der Jugend eins! Dann überbrückt sich die Spannung zwischen Jung und Alt, und ein neues Geschlecht wird ein neues Deutschland schaffen.

Charlottenburg — Kurt Kesseler

Expressionismus

So heißt ein Schriftchen, in dem neben vielen unbeholfenen, ja platten, aus dem Phrasenschwall der Gegenwart einfach übernommenen Sätzen auch die folgenden stehen, die das unmittelbare Bekenntnis eines überwältigenden Seelenerlebens sind: „Die grundlegende Erfahrung jedes ringenden Menschen ist die Erkenntnis, daß die menschliche Seele fähig ist, einen durch Erfahrung erkannten Stoff umzustellen.“ „Der Entschiedene ist der Liebende, der Schaffende, der Tatmensch, der Expressionist; der Unentschiedene ist der Handelnde, der Konjunkturenmensch, der impressionistische Mensch.“ „Der Tatmensch, der schöpferische Mensch ist der freie, der die Dinge der Umwelt nimmt, um sie zu gestalten. Durch den Kampf mit der Materie erkennt der Liebende die eigne Gesetzmäßigkeit, die ihre Parallele überall im Leben der Menschen, im Leben der Tiere und Pflanzen wiederfindet, seine Tat, sein Werk wird nun der Ausdruck der Gesetzmäßigkeit, und ist gleichsam das Symbol seines seelischen Zustands, ein Stück seiner Natur: Expressionismus.“ „Der Expressionist ist der Ringende, der die äußeren Dinge nur als Schlüssel zu den verschlossenen Toren seiner eigenen Seele nimmt, den er verwirft, wenn er die Tore gesprengt hat. Nun stellt er eine völlig neue Schöpfung heraus: den gesetzmäßigen Ausdruck seiner eigenen Natur, den er im Ringen mit der Umwelt erkannte. Ihm ist das Werk der Ausdruck seiner menschlichen Natur, das errungene Eins-Sein, der Friede, den er mit den Ewigkeitsgesetzen der Natur schließt.“ „Es gilt für jeden von uns, die verwesende Welt des Konjunkturenmenschen zu verlassen. Niemand wolle seinen Nächsten überzeugen, Jeder sei Expressionist seiner Menschlichkeit, Jeder zeuge durch Beispiel, durch Tat im Andern: „Mensch*): und das Schaffensglück, das Glück der freien Arbeit wird allen Menschenkindern bewußt werden; — nur hier liegt Unabhängigkeit, Freiheit — Friede.“

Es liegt uns nicht daran, die Reinheit des in diesen Sätzen sich bekundenden Sinnes der Schöpfung für die philosophische Kritik zu erweisen oder zu bestreiten. Denn der sie ausspricht, ist nicht ein Denker, sondern ein Maler, und diese Tatsache gibt den Worten erst ihren eigentlichen Hintergrund. Man dürfte über sie hinweggehen, wenn sie die Augenblicksexaltation irgend eines Skribenten wären; man muß bei ihnen verweilen, da in ihnen das ganze Schaffen eines ringenden Künstlers mitspricht. Und zwar eines solchen, in dem der Expressionismus aus bloßer Form- und Farbenmathematik zu erschütterndster Menschengestaltung sich befreit. Ein Kreuzertanz, den ich in der Werkstatt dieses Malers sah, ist mir als eine gewaltigste Bekundung der Wirklichkeit des Kriegserlebens erschienen. So darf denn dieser Maler zugleich ein Zeugnis dafür sein, wie die Schöpfung, die Natorp als Grundgestalt des Logischen darzustellen im Begriff ist,*) auch im künstlerischen Bilden in analoger Ursprünglichkeit und Radikalität das bewußte Formprinzip darstellt; denn die oben hingestellten Sätze machen es, ganz abgesehen von der eigentümlichen malerischen Form des Expressionismus überhaupt, offenbar, wie hier die Schöpfung nicht als irrelevante Kennzeichnung eines beliebigen künstlerischen Werks gelten soll, sondern einen ganz bestimmten, einzigartigen Typus künstlerischer Produktivität vertritt.

Aber das ergreifendste Zeugnis für die Unbedingtheit seines Schöpfertums ist nun dies, daß, so wie Natorp in seinem „Sozialidealismus“ den Sozialismus der Seelen predigt, der nicht zentralistisch von oben kommt, sondern der von unten her in der Befreiung der Einzelnen zu tätigen Menschen sich gründet, auch dieser Maler nicht anders Maler bleiben kann, als indem er seine Schöpfung in zeugender Berührung weiß mit dem schlichten Leben der zur freien Tat verbundenen Menschen. „Der expressionistische Bildmaler wird sehr bald am Ende sein, wenn er nicht den Mut hat, das Minimum zu durchschreiten, sich ganz der aus der Besitzlosigkeit wachsenden Welt des Proletariats hinzugeben; mit den Arbeiterkolonnen herauszuziehen, selber unter einer Arbeiterkolonne ein ewig sich wandelndes schöpferisches Leben zu beginnen.“ Das aber sind nicht nur Worte bei ihm, sondern er nimmt die Handwerker zu sich in sein Haus, trennt sich auf Wochen von seinem Pinsel und arbeitet mit ihnen vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang, und lebt mit ihnen als mit zur Freiheit erwachsenden Menschen ein schöpferisches Leben. Der künstlerische Eros ist in ihm tätiger Geist, der nichts Fremdes, Ungeistiges neben sich dulden kann, sondern der alles zum Ausdruck des Geistes umschaffen muß, was ihm entgegentritt.

Hier ist eine Urzelle des neuen Lebens, das unser Volk aus dem Letzten umwandeln muß, wenn es wahrhaft wieder zu leben beginnen will. Hier hat ein Mensch erkannt, und bejaht die Erkenntnis mit der Tat, daß einzig die Befreiung der Seelen ein tagelöhnerndes Geschlecht erretten und neu machen kann. Und deshalb muß hier seiner gedacht werden, weil er ein Apostel des Glaubens ist. Er selber freilich würde wohl lieber von einer Rückkehr zum ursprünglichen, unverbildeten Schöpfertum der Natur sprechen. Aber diese Worte sind nur äußerlich. Als ich ihm sagte, daß der in diesem Schöpfertum sich selbst findende Mensch aber doch nur darum frei und selig sei, weil er in der selbstentsprungenen Tat zugleich von einer überselbstischen Macht des Lebens, von dem gnädigen Gott berührt würde, nahm er diesen Ausdruck willig auf. Was er tut, kann er nur vollbringen, weil in ihm das lebt, was wir mit Luther die „Freiheit eines Christenmenschen“ nennen. Aber sie bekundet sich, und kann sich heute nur bekunden in einer Prophetie der Arbeit, nicht jener Arbeit, die die Freiheit des Menschentums in Fesseln der Gewalt bindet, sondern einer solchen, die sie zum Ausdruck, zur Expression des letzten Grundes der Seele macht.

Es gibt freilich Viele, die seiner spotten; und die ihn der Verstiegenheit und der Phantastik zeihen, oder gar über seine Geschäftsuntüchtigkeit sich lustig machen. Denn es geht ihm, wie Pestalozzi, daß er nur durch entsagende Arbeit seine Siedelung wirtschaftlich im Fluß zu halten vermag. Aber die Seele ist darum doch frei, und der Spott der Unverstehenden kann ihn nicht treffen. Es gibt auch Viele, die ihn als einen „Kommunisten“ schelten. Und in der Tat zeigen seine politischen

*) „Mensch“ ist in diesem Buche immer gedacht als bejahende, liebende Menschennatur — als Schöpfermensch, der im täglichen Kampf die Negation überwindet durch schöpferische Tat: der Unabhängige, der Freie.

*) Vgl. CW 1920 Nr. 11 f.

Urteile (auch in seinem Buche) am ehesten seine Grenze und sind voller Einseitigkeit. Da mag man ihn bekämpfen und vielleicht berichtigen, aber man darf darüber nicht die tiefe Wesenheit seines Tuns übersehen. Sein Kommunismus ist nicht der der Partei, sondern der der Seelen, die am Erlebnis der Schöpfung ihrer unbedingten Gemeinschaft inne wurden. Und so ist der Kommunismus ihm zugleich Ausdruck dafür, daß er alles Führertum ablehnt. Er will nicht Führer sein in dem Sinne, daß die, die zu ihm kommen, an ihn glauben sollten. Wer in ihm den Führer suchte, den würde er von sich weisen. Sein einziges Streben gipfelt darin, daß Jeder sich selbst zum Führer zu haben die Kraft finde. Daß solches Begreifen des Schöpfertums in sich selbst zur Tat, und durch diese Tat auch im Nächsten als Sehnsucht lebendig werde, das ist der Sinn seines Tuns. Und in diesem Letzten dürfen wir uns, getrost alles im Besonderen etwa Trennende beiseite schiebend, bekennen zu diesem Maler. Es ist Heinrich Vogeler in Worpswede. Sein Expressionismus ist eine Tat in aller uns umgebenden Tatlosigkeit, und an seinem Teil ein Pfand lebendiger Gegenwart.*)

Bremen Hinrich Knittermeyer

*) Man vergleiche von ihm die Schriften: Expressionismus, Hamburg 1920; Siedlungswesen und Arbeitsschule, Hannover 1920; Proletkult, ebenda.

Aus der Welt der Arbeiterdichter

„Arbeiter" waren in der Dichtung von jeher vertreten: als Volksliederdichter, wenn dem Müllerknecht oder dem Reiterjungen ein Lied von den warmgeküßten Lippen sprang; als Volksdichter, wenn die Stimmungen und Melodien der Großen bei empfänglichen Seelen ein mattes Echo fanden; als Proletarierdichter, die in Arbeitermarseillaise und Sozialistenmarsch die „Gesinnungskameraden" aufriefen. Aber die „Arbeiterdichter" unserer Tage sind mehr: sie sind Künstler mit eigenem starkem Erleben und eigenem Ton. In Betracht kommen vor allem der rheinische Kesselschmied Heinrich Lersch, der Hellerauer Fabrikarbeiter Max Barthel, der fränkische Maurer Carl Bröger, der hannoversche Tüncher Gerrit Engelke und der Wiener Tagelöhner, Hausknecht usw. Alfons Petzold. Ihre Werke gehören zur Literatur, und sie sind zugleich Zeitdokumente von dauernder Bedeutung: die Erlebnisse der Arbeiterseele sind hier gestaltet. Ein Einblick in die Umwelt und das Werden dieser Dichter ist besonders fruchtbar; da sie aber mit Ausnahme von Petzold noch recht jung sind, so fließt der biographische Stoff nur spärlich. Doch ist das Vorhandene wertvoll genug: Alfons Petzold berichtet in seinem Büchlein „Aus dem Leben und der Werkstatt eines Werdenden" von erschütternder Not bis zum körperlichen Zusammenbruch, aus dem nach langwieriger Krankheit ein wie durch ein Wunder seelisch Wiedergeborener ersteht. Carl Bröger erzählt in seinem psychologisch und zeitgeschichtlich hervorragenden Werk „Der Held im Schatten" seine eigene aus schweren sittlichen Wirrnissen sich läuternde Entwicklung, wobei Militärjahre und sozialistische Einflüsse eine entscheidende Bedeutung haben, und von dem höchst kraftvollen Gerrit Engelke, der leider drei Tage vor dem Waffenstillstand tödlich verwundet worden ist, sagt Jakob Kneip einiges Wichtige in Engelkes Gedichtbuch „Rhythmus des neuen Europa". (1920 bei Diederichs, wie fast die ganze hier in Frage kommende Literatur, überall wo nicht anders angegeben.)

Diese Dichter — abgesehen von Engelke, der jetzt erst bekannt wird — traten in den Gesichtskreis der Nation während des Krieges, als Lersch sang: „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen", und Carl Bröger „Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuster war". Lerschens Lyrikband „Herz! aufglühe dein Blut" stellte ihn an die Spitze der Arbeiterdichter; sein zweiter Band „Deutschland" steigerte die Eindringlichkeit und lockerte die Form, seitdem scheint seine Entwicklung still zu stehen. Bröger dagegen erscheint als der Zukunftreichste, indem sein dichterischer Dämon sich immer mehr vertieft und den starken Intellektualismus bändigt, während Barthels reiche bewegliche und feine Dichterseele von den Klauen proletarisch spartakistischer Tendenzdichtung erfaßt wird. Sein neuestes Werk „Arbeiterseele" zeigt beides: die Feinheit und die Vergröberung; auch die Balladen aus dem Gefängnis (unter dem Titel „Das Herz in erhobener Faust", Potsdam, Kiepenheuer 1920) sind dichterisch kein Gewinn. Engelkes Dichtungen, aus dem Nachlaß jetzt erscheinend, sind, wenn auch teils noch ans Banale, teils stark ans Barocke grenzend, ein wunderreicher, ergreifender Torso.

Mit tiefer Anteilnahme verfolgt man das Suchen dieser Dichter nach einem Ziel für ihre heimatlosen religiösen Gefühle. Lersch freilich, der Katholik, hat seine Heimat in seiner Kirche:

> Hinter dem roten Ampellicht, das ewig leuchtet und brennt,
> wohnst du selber, mein Gott, im heiligsten Sakrament.

Auf diesem Mutterboden, zu dem er sich zurückgefunden hat, bewegt er sich mit menschlicher Freiheit und zugleich erfüllt von einer Wärme und Kraft, die seiner ganzen Dichtung Seele und Rhythmus gibt. Sein Gegenpol ist Max Barthel, ein Bild des modernen, von der Religion losgelösten Sozialdemokraten, der über seinem Leben ein unerbittliches Schicksal walten fühlt und selbstbewußt stolz sich dagegen stemmt:

> Ich heb nicht die Hände
> Und flehe um Gnade;
> Fall ich, so fall ich,
> Steig ich, so steig ich,
> Doch immer aufrecht
> Will ich bestehen,
> Selbst im zermalmenden Sturz.

Nun aber sucht er irdische Formen, um das aus seiner tiefen deutschen Seele quellende religiöse Gefühl hineinzugießen, sei es daß er ein „Gebet an den Dichter" richtet, der der heilige Geist ist und wie Christus gekrönt und schöpferisch wie Gott; sei es daß er die religiöse Sehnsucht in die Ferne schickt:

> Mich quält das tote Bücherwissen,
> Die laute Stadt aus Schweiß und Stein:
> Mein Herz will einmal hingerissen,
> Erhöht und überwältigt sein.
>
> Die Uebermacht der vielen Sterne!
> Der Brandung Gischt und Donnerton!
> Das alles bist du, trunkne Ferne:
> Ich bin bereit. Ich bin dein Sohn —

sei es, daß er andächtig vor der Völkerfriedenspalme kniet.

Ihm gegenüber erscheint Carl Bröger (sein neuestes Werk ist „Flamme", Diederichs 1920) mehr als der Gottsucher; wohl richtet er, da „die alten Götter tot sind", sein „Gebet zum Volk", das doch erst wahrhaft geboren werden müsse, wohl glaubt er Gott in der „ernsten Tat" zu finden, aber dann bedrängt ihn doch wieder das Problem des Gottes, der nach Gestalt verlangt:

> Wo hab ich dich zuletzt gewahrt?
> Im Wehen lauer Morgenwinde? —
> Im Händedruck von meinem Kinde? —
> Stets, wenn ich keine Worte finde,
> hast du dich herrlich offenbart.
>
> Doch schließ ich mich an solches Glück,
> das oft nur einen Herzschlag währte,
> will ich dich ketten an die Erde,
> gehst mit verschlossener Gebärde
> du in die Schweigsamkeit zurück.

Versteht man nach diesen Worten nicht besser den Jubelruf, der einst erscholl: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch"?

Nichts vom Zweifler, Sucher oder Verneiner spricht aus Engelkes machtvollen Dichtungen, sondern unmittelbares trunkenes Gottgefühl, das im „rasenden Psalm" in barocker Ekstase von der „Alles-Gottheit" singt und „göttlicher Benommenheit" voll Gott im Trällern der Kinder lachen hört. Sterngefunkel, Maschinengesaus, Blumenblüte — alles Töne des gewaltigen göttlichen Chorals, und „dem chaotischen Orgeln zum Weltgesang" lauscht die „lebensbestürzte Seele" als dem Gottesrhythmus, der zugleich Rhythmus ihres eigenen Lebens ist.

Einen wesentlichen Inhalt des religiös erfaßten sittlichen Ideals bildet bei allen diesen Dichtern das Ziel eines neuen Menschentums, und dieses Ziel, ein Gegenbild zu dem Feindes-

haß der Kriegszeit, der sich übrigens bei den Arbeiterdichtern fast gar nicht findet, wird mit einer Inbrunst verkündet, die die Predigt Lessings und Herders von Menschentum und Humanität hinter sich läßt. Wer die Glut des Gedankens vom Völkerfrieden empfinden will, tut gut, diese starken Bekenntnisse und ekstatischen Hymnen auf sich wirken zu lassen, in denen der Glaube an die Einheit der Menschheit und die Würde des Menschentums zu überzeugtem Ausdruck kommt.

An diesem Zukunftsglauben wird Vergangenheit und Gegenwart mit unerbittlichem Maßstabe gemessen; es ist allerdings richtig, daß Zukunftshoffnung der Vergangenheit nicht gerecht wird und daß ihr die Gegenwart in ihrem Widerspruch zum Ideal erscheint. Wenn wie in Kaisers Schauspiel „Gas“ dabei eine Empörung gegen die Knechtung der Menschenseele durch die Maschine zum Vernichtungswillen gegenüber der Fabrik und der Maschinenarbeit führt, so wird der volkswirtschaftlich Urteilende allerdings nur mit Mühe den berechtigten Schrei unterdrückter Menschenwürde daraus hören. Aber was im Gedanken der Betriebsräte politisch sich emporringt, das klingt in der Poesie weniger nüchtern und mehr radikal; das Ziel aber ist das gleiche: den Menschen aus dem Knecht der Arbeit zu ihrem freien Herrn zu machen.

Wohl wird die Freiheit in weitgehendem Maße als die von äußerer politischer Beherrschung empfunden; dann ist die Dichtung in Gefahr an der Oberfläche zu bleiben. Aber die Dichtung dringt doch auch tiefer und findet für alte Ziele neue Formung und neuen Ton:

> Wirf das Leben in die Knie,
> nicht dich selbst! du bleibe stehn,
> und der höchste Himmel — siehe! —
> läßt nach deiner Kraft geschehn,

so feiert Bröger den Bezwinger des Lebens, der sich selbst bezwang, und fordert von ihm Tat und Liebe:

> Wo sich ein Hauch von Liebe regt,
> wird neuer Grund für neue Welt gelegt,
> die Arbeit außen und die Liebe innen,
> die lassen Ungestalt zu reiner Form gerinnen,

und in wundervollen Worten tönt das Herz der neuen Jugend, als „einer Harfe im März, mit mächtiger Faust von Gott in allen Saiten geschlagen“:

> Eure Welt ist grau,
> eure Erde tot.
> Unser Himmel glänzt blau,
> unser Blut brennt rot.
> Gebt Raum,
> daß wir wieder Straßen zum Himmel sehn
> und unserm Traum
> der Sonne verbrüdert entgegengehn!

Müde Entsagung oder Verzweiflung klingt nirgends in diesen Dichtungen; ungebrochene Kraft und neues Erleben wird laut. Wir stehen vor der geistigen Schmiede, in der neue Gedanken für der Menschheit Zukunft geschmiedet werden sollen. Wer anders erlebt und anders fühlt, wird hier manche Regungen der Arbeiterseele wenigstens verstehen lernen.

Ziebigk bei Dessau — Gerhard Heine

Hausschwestern

In Nummer 40 finde ich eine Notiz, die mein höchstes Interesse erregt. Gestatten Sie einer berufsmäßig an der Heranbildung der weiblichen Jugend der gebildeten Stände Arbeitenden zu Ihren Ausführungen ein kurzes Wort. Ich lese dort, es sei nicht ganz zu verstehen, daß es an dem Zudrang der jungen Mädchen zu der Ausbildung des Allgemeinen deutschen Hausschwesternvereins fehlt. Das verstehen wir Leiterinnen der Oberklassen, die wir alljährlich zu Ostern und zu Michaelis mit unsern Schülerinnen und deren Eltern die Frage der Berufswahl ihrer Töchter erörtern, nur zu gut.

Ich hatte zum 1. Oktober 25 junge Mädchen zu entlassen, von denen nur eine das mittlere Maß einer guten Begabung überragte. Von den 24 andern — 4 wählten den Lehrerinnenberuf — entschloß sich nur 1 eine hauswirtschaftliche Ausbildung zu suchen in der Absicht, die Hauswirtschaft als Beruf zu wählen.

Die Gründe für diese Abneigung unsrer Mädchen aus guter Familie gegen häusliche Berufe liegen meines Erachtens weniger „in einer falschen Einstellung unsrer weiblichen Jugend“ oder in einem Mangel an solchen Ausbildungsstätten oder deren Unbekanntheit, als vielmehr in der völligen Aussichtslosigkeit, die der hauswirtschaftliche Beruf im allgemeinen bietet. Die Wertung der häuslichen Leistungen in der Familie — und zu solcher Tätigkeit will die genannte Anstalt laut des ersten Satzes ihrer Satzungen gerade anregen — ist immer noch eine durchaus ungerechtfertigte; das zeigt sich in der ungenügenden Besoldung, in der in zahlreichen Fällen geringen sozialen Stellung, die diese Tätigkeit mit sich bringt, und endlich in der Aussicht auf ein unversorgtes Alter. Es mag in dieser Beziehung in kleineren Städten etwas besser sein als in der Großstadt; im großen und ganzen ist der hauswirtschaftliche Beruf für unsre Mädchen mit Ausnahme derer, die eine Anstellung später in Anstalten finden, ein herzlich aussichtsloser, vielmehr als für die Dienstmädchen, die meist zur Heirat kommen.

Die Schwierigkeiten, die hier zu überwinden sind, sind ungeheuer groß. Sie liegen einmal darin, daß diejenigen Kreise, die solche häuslichen Hilfskräfte brauchen, die kinderreichen mittleren Bürgerhäuser, heute weniger denn je in der Lage sind, solche Hilfe zu bezahlen, und sodann darin, daß in den wohlhabenderen Kreisen die Neigung gering ist, den jungen Mädchen die soziale Stellung, die sie nach ihrer Herkunft und ihrer Erziehung wünschen müssen, zu geben. Nicht so sehr in einer falschen Einstellung der jungen Mädchen, als vielmehr in einer falschen Einstellung der Hausfrauen (der übrigen Familienglieder nicht zu vergessen) liegt die Ursache; man wird sich entschließen müssen, die häuslichen Leistungen ihrem Werte nach zu bezahlen und — das ist besonders wichtig — ethisch und sozial vollwertig einzuschätzen. Ferner müßte darüber nachgedacht werden, wie man die Zukunft solcher Mädchen sichert, etwa in der Art, wie sie die Schwestern des Evangelischen Diakonievereins gesichert erhalten. Denn daß es ein Ziel aufs innigste zu wünschen ist, was sich der Allgemeine deutsche Hausschwesternverein setzt, ist meine volle Ueberzeugung.

Bergedorf — F. Bohnert

Berlin-Pankow, Breite Str. 23, 8. 11. 20

Wie berechtigt die Bedenken von Fräulein Bohnert sind, haben die ersten Hausschwestern leider erfahren müssen. Doch waren sie darauf vorbereitet und fühlten sich als Pioniere einer guten Sache. Ihre Ausdauer ist belohnt worden. Denn heute ist ihre Stellung eine durchaus andere. Sie werden von vornherein als auf gleicher Stufe stehend behandelt, und wachsen bei längerem Verweilen vollständig in die Familie hinein. Der große Mangel an Arbeitskräften kommt ihnen ja allerdings dabei zu Hilfe. Wichtiger aber ist wohl der Schutz des Mutterhauses. Hier hat man sie in der Lehrzeit kennen gelernt und kann beurteilen, in welche Verhältnisse sie passen. Bei dem sehr großen Stellenangebot (in einem Vierteljahr kamen auf 11 verfügbare Schwestern 1017 Stellenangebote) ist eine Berücksichtigung der Wünsche und Fähigkeiten der Schwestern leicht zu bewerkstelligen. Schriftliche Kontrakte legen die Rechte der Schwestern fest, und wo trotzdem eine Verletzung derselben stattfindet, wendet sich die Schwester an ihr Mutterhaus, das dann mahnend oder das Verhältnis lösend für die Schwester eintritt. Dasselbe geschieht, wenn ihr nicht die richtige Stellung in der Familie eingeräumt wird. Solche Fälle kommen aber, je länger die Hausschwesternschaft besteht, desto seltener vor.

Auch die Gehaltsfrage hat sich entsprechend gebessert. Wenn natürlich auch die Anstalten mehr bieten, so erscheinen doch 100—200 Mk. monatlich neben vollständig freier Station als ein genügendes Auskommen, besonders da durch das Hineinwachsen in die Familie das Bargehalt noch durch mancherlei Vergünstigungen unterstützt wird.

Die Ausbildungsbedingungen sind: Höhere Schulbildung, Alter 17—35 Jahre, Pensions- und Schulgeld vierteljährlich 1200 Mk. Ausbildungszeit 1 Jahr. Getrennte Ausbildung für Haushalt oder Kinderpflege. Eintritt für Haushalt 1. April und 1. Oktober; für Kinderpflege jedes Vierteljahr.

Für das Alter der Schwestern ist das Mutterhaus zu sorgen bemüht. Freilich wird bei den vielen Heiraten der letzten Jahre keine sehr große Zahl der Versorgung bedürfen. Die „Kasse zur Errichtung von Feierabendhäusern“ verfügt schon über eine beträchtliche Summe und obgleich naturgemäß bei dem erst zehnjährigen Bestehen der Schwesternschaft noch keine Versorgungsbedürftigen vorhanden sind, werden die mit ihrer Führung betrauten Schwestern zugreifen, sobald sich ihnen eine günstige Kaufgelegenheit bietet. Da die Schwestern durch ganz Deutschland verstreut sind, sollen auch in den verschiedenen Teilen unseres Vaterlandes kleine, freundliche Heimstätten für sie entstehen, nicht eine große Versorgungsanstalt, der es immer an Gemütlichkeit fehlt. So sind die Hausschwestern nicht nur zur Zeit von ihrem Berufe befriedigt, sondern sehen auch voll Zuversicht in die Zukunft

Benina Tolksdorf

Kirchliche Monatschronik

15. 12. 20

Wenn es mir künftighin vergönnt sein soll, vor dem weiteren Kreise der „Christlichen Welt“ diese Chronik vorzutragen, die zwanzig Jahre im engern Kreise der Fachgenossen für ein volles Verständnis der Zusammenhänge kirchlicher und allgemein kultureller und politischer Vorgänge geworben hat, so drängt es mich, heute über eben diese Zusammenhänge ein Wort zu sagen.

Wer könnte heutzutage noch daran zweifeln, daß unser kirchliches Leben innigst verwoben ist in das allgemeine Kultur- und in das politische Leben unserer Nation? Auf allen Punkten unseres religiösen Gemeinschaftslebens stoßen wir doch auf die Abhängigkeit von dem Versailler Friedensvertrag. Während des Krieges hat es besonders verinnerlichte Prediger gegeben, die sich hervorragend christlich dünkten, wenn sie der Frömmigkeit ihrer Gemeinde ein Hüttlein bauten abseits von aller Kriegsnot. Ist das noch heute durchführbar? Wer mag wohl den letzten Buß- und Bettag oder Totensonntag oder ersten Advent gepredigt haben, ohne die Verflochtenheit von Volkssünde, Todesgedanke und Hoffnung auf neues Licht im Dunkel der Zeit in dies Verhängnis, das über unserm Volke schwebt, zum Ausgang genommen zu haben? Oder wird noch Jemand derart weltfremd und losgelöst vom Gesamtleben sein, daß er noch den Einzelnen für sich als seines Glückes wie Unglückes Schmied, für sich als verantwortlich für Heil oder Unheil seiner Seele anspräche? Das nur zu oft und lärmend beklagte sittliche Verderben würde uns mit völliger Verzweiflung erfüllen, wenn wir uns nicht sagen dürften, daß in diesem moralischen Sinken eine zwangsläufige Wirkung der Aufhebung aller normalen, gesunden Voraussetzungen sittlicher Volkskultur sich darstellt. Es geht da der kirchlichen Verkündigung die Wechselseitigkeit von Schuld und Verhängnis auf: nicht bloß die Sünde ist der Leute Verderben, auch das Verderben schafft der Leute Sünde. Und so wird hoffentlich Mancher anstelle des Ausscheltens der sündigen Seele seine Bußrede auf die Bitte hinlenken: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel, das stärker ist als unsres Volkes Kraft; Herr, mach uns frei von dem ins Verderben und sittliche Entartung notwendig versenkenden Versailler Frieden!

Aus den bis ins Einzelnste, bis ins intimste Familienleben eindringenden Folgen des in den Frieden hinein sich dehnenden Kriegszustandes ergibt sich nun aber auch eine tiefgehende Wandelung unsrer religiösen Gedanken. Freilich wehren sich noch weite kirchliche Kreise gegen diese allmähliche Wandelung. Sie glauben an die Möglichkeit der Restitution der alten Kulturwelt; sie sperren sich gegen das Umlernen, das statt der väterlichen Güte der Weltregierung immer mehr die verborgene, heilige Majestät des Weltenlenkers anzubeten drängt. Die Zahl derer, die mit Dörries einen neuen „Glauben an die Welt" aus diesen Welterfahrungen schöpfen, dürfte klein sein im Vergleich mit der Zahl derer, die mit Ottos „Heiligem" sich entschlossen von der Welt und dem, was in der Welt der Vernunft zugänglich ist, wenden zu dem, der als dem natürlichen Wesen unzugänglich und unergründlich uns nur den Zipfel seines Gewandes in der Welt, sein innerstes Wesen in einem menschlichen Widerschein seines überirdischen Glanzes fassen läßt. Ungeheure Aufgaben stellt das erschütternde Welterleben den Dienern der Kirche: sie müssen alles Ueberkommene und Ererbte prüfen auf seine Tragkraft und Wirksamkeit in der so gar verwandelten Gegenwart. Und die Kirche als Gemeinschaft von Gottsuchern, die an Christi Hand durch die Zeit brechen möchten, muß unendlich viel Geduld haben mit all den ehrlichen Leuten, die gehorsam der gewaltigen Stimme des Höchsten in den Zeitgeschicken ein neues Verständnis suchen, eine neue Sinndeutung für diese furchtbar harte Zeit. Aber sie wird es können, wenn sie vornüber gebeugt in das Wort der Wahrheit, das alte heilige Buch, darauf sie ihr Leben gründet, als ein Gesetz der Freiheit achtet, und wenn sie ihre Hand am Puls der Zeitgenossen hat und da einen stärkeren, volleren Herzschlag der Frömmigkeit beobachtet. Sie darf Mut und Vertrauen haben, daß die neue Welt, die heraufkommt, ob sie auch mit neuer Zunge redet, doch ihren Meister finden wird in dem, der durch viele Zeiten und Kulturen schritt, immer neu sich einkleidend, doch im Grunde derselbe um seiner heiligen Liebe willen.

Während nun aber unsere sittlichen und religiösen Gedanken im Gehorsam der erfahrenen Lebenswahrheit erst eine neue Gleichgewichtslage suchen in ehrlicher Auseinandersetzung zwischen Schrift und Erfahrung (und der kirchliche Chronist, der den Vorzug gehabt hat, die neue Zeit und ihre Entstehung an entscheidenden Wendepunkten genau zu verfolgen, wird nicht müde werden, zu mahnen, daß wir den Willen Gottes in den Tatsachen selbst erkennen), müssen wir uns aber darüber klar werden, daß die Kirchen selbst als die Organisationen des religiösen Lebens bestimmter Gemeinschaftskreise unter den Stürmen der Zeit ihre Gestalt wesentlich verändern. Zwar was die Lösung des Bandes mit dem Staat, insbesondere die finanzielle Selbständigkeit der Kirchen betrifft, bewirkt der verlorene Krieg mit seinen unabsehbaren Folgen, der Zerbrechung des Rückgrats unserer Wirtschaft und unserer Finanzen, mit der Auspowerung gerade der Kreise, die bisher das kirchliche Leben vorwiegend trugen, die fortgehende Abhängigkeit der im Prinzip abgelösten Kirchen von den Staatszuschüssen. Ja, es muß hier darauf vorbereitet werden, daß mit fortschreitender Liquidation des verlorenen Nationalwohlstandes auch die Unmöglichkeit sich herausstellen wird, die Vorbildung der Kirchendiener ohne erhebliche Staatszuschüsse zu finanzieren. Die evangelische Theologenschaft hat in viel bewundertem Idealismus im Hochsommer auf ihrer Gießener Tagung nicht nur jede Herabminderung der Ziele theologischer Bildung um der „augenblicklichen Notlage" willen abgelehnt, sondern auch eine Erhöhung der obligatorischen Studienzeit von 6 auf 8 Semester verlangt. In der Tat ist nicht abzusehen, wie der Zuwachs an Lehrstoff nach der Seite der allgemeinen Religionsgeschichte, Religionspsychologie, Kenntnis des modernen Geistes- und Wirtschaftslebens bei ganz unerheblicher Reduktion des sprachlichen (hebräischen) und geschichtlichen, auch praktisch-theologischen Stoffes in die offiziellen 6 Semester hineingepreßt werden soll, und nie forderte der protestantische Kirchendienst mehr Weite des Gesichtskreises als heute angesichts des nun offenbaren Massenabfalls der Gebildeten und Arbeiter. Allein man muß doch fragen: Woher sollen die Studierenden die Mittel nehmen zu solcher verlängerten oder doch nicht verkürzten Studienzeit? Der Chronist hält es angesichts des noch immer der rauhen Wirklichkeit unseres vernichteten Wohlstandes sich verschließenden Idealismus, der aber vielmehr Illusionismus heißen sollte, für seine oberste Pflicht, vor dem ewigen Rechnen mit günstigen Entwicklungschancen zu warnen und ein entschlossenes Sicheinrichten auf den in absehbarer Zeit nicht mehr zu ändernden augenblicklichen Notstand als Pflicht des gehorsamen Wirklichkeitssinnes zu predigen. Man wirft mir längst Pessimismus vor, man hat ihn vielfach seit 1917 unerträglich oder gar unpatriotisch gefunden. Aber er war nichts Anderes als Realismus, der entschlossen ist, die Dinge zu sehen, wie sie sind und wie sie aller Wahrscheinlichkeit nach sich entwickeln werden. Und von heute aus gesehen war mein Pessimismus noch immer zu optimistisch. Aus diesen Erwägungen heraus gilt es zu überlegen, ob nicht an den Staat, dessen Politik allein die Kirche in ihre jetzige Notlage versetzt hat, das Verlangen gerichtet werden soll, Freistellen auf Universitäten und Predigerseminarien zu gründen, die den Kirchen den unentbehrlichen Nachwuchs sichern. Natürlich müssen dann Garantien dafür geschaffen werden, daß die Kirchen selbst alles tun, was in ihren Kräften steht, um ihre finanzielle Leistungsfähigkeit zu steigern: Unterstützung der ärmeren durch die reicheren Gemeinden, energische Ausnutzung des Grundbesitzes der reicheren. So wird die allgemeine Notlage die Kirchen zu großzügiger Ueberwindung des lokalen und regionalen Partikularismus, zu energischer Verwirklichung der Idee der religiösen Volksgemeinde zwingen, die über die Engigkeit der Einzelgemeinde hinausführt.

Umgekehrt hat die Revolution, diese Folge des verlornen Kriegs, eines Krieges, der aber die Volksmasse aufgeboten und mobilisiert hat, die Kirchen gezwungen zur reinlichen Scheidung ihrer von der staatlichen Sphäre. Der Chronist hatte längst sich eingesetzt für die Aufhebung des Staatskirchentums mit Einschluß des Summepiskopats der Monarchen; kurz vor dem Kriege glaubte er, angesichts der Weigerung der allmächtigen Monarchie, auf diesen Teil ihres Gottesgnadentums zu verzichten, die Hoffnung begraben zu müssen, daß er die prinzipiell und mit Rücksicht auf die volkskirchliche Aufgabe praktisch allein richtige Lösung des Bandes noch erleben werde. Und wer möchte nun leugnen, daß wir ohne die Revolution zu der innerlichen Scheidung von Staat und Kirche nie gekommen wären, über die jetzt Niemand klagt, wenn auch die alten Kirchenregierungen und Hauptversammlungen zentraler kirchlicher Vereine immer wieder Bezeugungen ihrer unauslöschlichen Dankbarkeit gegen die alte Schutzherrschaft auszusprechen für erforderlich erachten. Auch der Deutsche Evangelische Kirchentag, der Bund deutscher evangelischer Landeskirchen, den wir zwanzig Jahre umsonst, ja ohne Aussicht auf Erfolg, angestrebt haben, ist durch die Not und Bewegungsfreiheit der vom Staat getrennten Kirchen erzwungen worden. Wir werden der Fortentwickelung dieser glücklich begründeten Zentralinstanz des deutschen Protestantismus unsere dauernde Beachtung zu schenken haben. Wichtiger freilich ist noch der endliche Ausbau der Verfassung der einzelnen Landeskirchen. Und zwar in einem entschlossen volkskirchlichen Sinne. Es bleibt für mich vorläufig noch eine offene Frage, ob die Parole „Volkskirche", die nun von allen Seiten widerhallt, einen gesunden realen Kern enthält. Mindestens muß dann der Begriff „Volk" von dem der Masse unterschieden und mit der Hereinziehung der der Kirche Entfremdeten Ernst gemacht werden. Augenblicklich sind die Landeskirchen keine Volkskirchen mehr, können es auch so lange nicht werden, als sie noch immer Bekenntniskirchen sein wollen. Mit letzterem Begriffe lassen sich aber die Minderheitsgemeinden, die auf dem Dresdner Kirchentag allseitig begrüßt wurden, nie zusammen bringen. Wer hätte vor zehn Jahren an die Anerkennung der Minderheitsgemeinde seitens der Bekenntnistreuen gedacht? Schien damit doch die Auflösung der Glaubenskirche in einen bloßen Zweck- und Verwaltungsverband gegeben; man konnte sich nicht davon überzeugen, daß in solchem „bloßen" Zweckverband die Gemeinschaft des Hangens an Christus und seiner Liebe tiefere Beziehungen hervorrufen werde. Nun fehlen zukünftig gewiß die finanziellen Vorbedingungen zur Schaffung solcher Minderheitsgemeinden, wie denn überhaupt dafür gesorgt ist, daß die Bäume der Separatisten, der auf reinliche Scheidung der Geister drängenden Sektierer, nicht in den Himmel wachsen. Aber dieselbe äußere Not, die das verhindert, wird auch mäßigend einwirken und hat so schon eingewirkt auf die radikalen Geister rechts und links. Wir werden einfach gezwungen sein, statt uns

abzusondern, uns inniger zu verbünden, nicht mehr, sondern weniger Gemeinden zu bilden, zusammenzulegen statt zu trennen, und in solchem Zwang der Umstände werden wir Gottes gnädigen Willen zu verehren lernen. Der Gedanke des Schutzes der Minoritäten als Ausfluß der Gewissensfreiheit, der nun allgemeine Anerkennung gefunden hat, wird dann weiter zu einer Erweichung der starren Bekenntnisverpflichtung führen, und so werden wir, nicht durch Aufgabe des Prinzips, aber durch Gehorsam gegen die Nötigungen der Zeit, zu einer Ueberwindung des starren Bekenntnis- und Hochkirchentums kommen, die wir ohne Revolution und Krieg kaum je erlebt hätten.

Ueberhaupt ist der Schreiber dieser kirchlichen Chronik schlechthin nicht in der Lage, sich als Lobredner der vergangenen Zeit zu betätigen. Er hat selbst zu sehr und zu lange gelitten unter dem Druck des alten Systems. Bei allem Verständnis für die Loyalitätsgefühle, die besonders in evangelisch-kirchlichen Kreisen dem Hohenzollernhaus, das seine Schutzherrschaft über die Kirche mit persönlichem Eifer geübt hat, bewahrt werden, bei aller Treue gegen die Bismarckschen Ideale des deutschen Einheitsstaats auf kleindeutscher Basis (nicht Bismarcks Geist, sondern seine Verleugnung hat uns in den Krieg geführt, der unser Grab ward) muß ich mich zu dem neuen Deutschen Reich als demokratischer Republik, als *Volksstaat* bekennen. Und ich kann es nur für einen kaum wieder gut zu machenden Schaden halten, wenn die maßgebenden kirchlichen Kreise, auch die im Gustav-Adolf-Verein und im Evangelischen Bund zusammengeschlossenen, die richtige positive Stellung zu dem neuen Staat nicht gefunden haben, sondern den Schein erwecken, daß sie in einer *Restauration* von Monarchie, Obrigkeits- und Militärstaat die einzig wirkliche Heilung der deutschen Not erblicken. Die stillen Herzensgedanken und Zurücksehnungen soll man Niemandem verdenken; aber ihre öffentliche Bekundung muß als unvereinbar mit dem protestantischen Staatsbewußtsein beklagt werden.

Die reaktionäre Haltung der überwiegenden Mehrheit, die eine geradlinige Weiterführung der Verquickung von Thron und Altar ist, hat nun aber die Wirkung, das Mißtrauen der demokratisch-republikanisch gesinnten Massen gegen die Kirche nicht unerheblich zu steigern. War schon bisher die Kirche als Erziehungsmacht zu Untertänigkeit und Gefügigkeit, zur Verleugnung frei gewonnener Ueberzeugungen, zur Fesselung der zeitgemäßen Gedankenbewegung verpönt, so daß man tatsächlich behaupten kann, sie werde, und zwar unterschiedslos die liberale wie die konservative Richtung, mit einem verbohrten Haß verfolgt, so wird sie als ideologischer Ueberbau der zur Macht über den Staat zurückstrebenden, von Adel und Militär geleiteten Bourgeosie alle Werbekraft für das Evangelium bei den Massen einbüßen. Es ist mir völlig unverständlich, wie Protestanten, die sozial zu denken gelernt haben, sogar sozialen Kongressen zugehören, den *Zusammenhang von Volkskirchen- und Volksstaats-Idee* übersehen können. Nur ein entschlossenes Ernstmachen mit dem in der vortrefflichen neuen Verfassung verankerten Volksstaat kann uns den Weg frei machen zu einer auf das Vertrauen des arbeitenden Volkes gegründeten Volkskirche. Nur in diesem Zusammenhang mit dem Vertrauen des Volkes, nicht aus prinzipiellen oder praktischen Gründen, bedauere ich die Ablehnung der *Urwahlen* zur kirchlichen Landesversammlung in den meisten Landeskirchen. Diese Urwahlen haben gewiß ihre großen Bedenken, sie ruhen auf einem Vertrauen zur christlichen oder doch religiösen Interessiertheit der Massen, das man keinem Klarsehenden zumuten kann; aber das ändert nichts daran, daß im neuen Deutschland alles, aber auch Alles darauf abgestellt werden muß, das Mißtrauen der Arbeiterschaft gegen die Kirche zu entwurzeln.

Diese kirchliche Chronik stellt sich nach allem schon Gesagten entschlossen auf den Boden des *Evangelisch-sozialen Kongresses* gerade auch in seiner neuerlichen Entwickelung. Sie wird die Klärung der vielfach chaotisch gährenden *religiös-sozialen* Bewegung zu einer volkskirchlichen oder sektiererisch-schwarmgeistigen Haltung aufmerksam verfolgen, überhaupt aber jedem Anzeichen der Neubelebung religiösen Gemeinschaftstriebes in der Arbeiterschaft Beachtung schenken. Bei den bevorstehenden kirchlichen Wahlen gilt es ebenso jedes auch nur bescheidene Interesse am religiösen Gemeinschaftsleben heranzuziehen wie einer Ausnutzung der Kirchenwahlen lediglich im agitatorischen, kirchenfeindlichen Interesse entgegenzuwirken. Eine wirkliche Volkskirche kann gewiß nicht dadurch gewonnen werden, daß man Kreise zur Mitarbeit heranzieht, die noch gar keinen religiösen Frage- und Gemeinschaftstrieb betätigen. Wer aber ernstlich eine Volkskirche will, der wird Zweierlei ständig im Auge haben müssen: einmal die Ideen- und Stimmungsbewegung in den führenden Kreisen *deutscher Bildung* und sodann alle die freilich einstweilen recht schüchternen Versuche von Gottsuchern, das *Proletariat* aus der Idee- und Ideallosigkeit zu erheben, in die sie der Marxistische Materialismus versenkt hat. So gewinnen für den kirchlichen Chronisten all die literarischen und publizistischen, die programmatischen und von starken Persönlichkeiten ausgehenden Bekundungen neuer Idealbildungen unmittelbares Interesse. Und von größter Bedeutung ist für seinen Standpunkt jeder Versuch, eine Brücke zu schlagen von der protestantisch-kirchlichen Kultur zu der immer mehr aus den Gleisen der Kirche gewichenen deutschen Höchstbildung und zu der eigenartigen, noch dezidierter unkirchlich gewordenen proletarischen Bildung. In diesem Zusammenhang gehört die Verfolgung der *Volkshochschul*bewegung, insbesondre der Beteiligung religiöser Aufklärung daran, zu den Aufgaben einer kirchlichen Chronik.

Da die Volkskirche nun aber nicht anders erhalten und neu begründet werden kann als durch christliche Beeinflussung, Erziehung und Unterweisung des heranwachsenden Geschlechts, gehören die Fragen des *Religions- und Konfirmanden-Unterrichts*, vor allem aber der weltlichen, religionslosen und der konfessionellen, der Weltanschauungsschulen, die Durchführung der durch den Schulkompromiß so verworrenen schulpolitischen Artikel der Verfassung in der Reichs- und Gliedstaatsgesetzgebung, nicht weniger das Verhältnis der deutschen Lehrerschaft zu Kirche und Religion zu den ständigen Rubriken einer kirchlichen Chronik. Vom eminentesten Interesse ist die Ueberwindung der Spannung und des Mißtrauens des *Lehrerstandes* gegenüber der Kirche. Da ist aufrichtiger Verzicht der Organe der Kirche auf alle Schulaufsicht, auch über den Religionsunterricht und gemeinsame Feststellung des Lehrplans für ihn durch Arbeitsgemeinschaften der kirchlichen und pädagogischen Organe zu fordern. Die Weiterführung der grundlegenden Arbeit des Dresdner Kirchentags auf dem Gebiet des Religionsunterrichts in einem vertrauensvollen, Reformforderungen zugänglichen Sinn ist eine Lebensfrage der christlichen Volksgemeinschaft.

Endlich aber darf der kirchliche Chronist nicht die Interessen der evangelischen Christenheit an der *Heidenmission* und an der deutsch-evangelischen Diaspora aus dem Auge verlieren. Wie stark unsre Mission durch den in diesem Punkte besonders schmachvollen Versailler Frieden beeinträchtigt, wie ungeheuer unsre Diaspora durch die Amputation wertvollster Glieder des Volkskörpers erweitert ist, bedarf nicht der Ausführung. Daß unser Blick und Interesse für die *internationalen Beziehungen des Protestantismus* zwangsweise in so enge Grenzen eingeschränkt ist, daß wir die Führung der protestantischen Gemeinschaftsinteressen den Angelsachsen überlassen müssen, soll uns nicht davon dispensieren, unsern Anteil an der Christianisierung der Welt und an der Erhaltung der protestantischen Weltkultur zu behaupten. Deshalb muß ein kirchlicher Chronist der „Freundschaftsarbeit der Kirchen" im Geist der Deißmannschen Wochenbriefe und allen Annäherungen der protestantischen Völker, aber auch der Deutschen Liga für Völkerbund, überhaupt aber jedem Anzeichen der Erleuchtung unserer außerdeutschen Glaubensgenossen über die widerchristlichen, den Protestantismus ins Mark treffenden Wirkungen des Friedensvertrages die gespannteste Aufmerksamkeit widmen. Nicht minder gilt es, den Problemen der *Diasporapflege*, die allein unserem deutschen Protestantismus die schwersten Verluste im äußeren und inneren Bestand ersparen kann, nachzugehen, den Schutz der nationalen und kirchlichen Minoritäten in den verlorenen Gebieten, die Frage der Erhaltung des Bandes der deutschen evangelischen Gemeinden in denselben mit der Mutterkirche, die für mich — es sei offen gestanden — noch nicht gelöst ist, und die Frage der Versorgung der Diaspora mit deutschen, in Deutschland gebildeten geistlichen Kräften und ihre bleibenden Ansprüche auf Fortführung in der Kandidatenliste der Heimatkirche, andauernd zu verfolgen. Die Uebernahme dieses wichtigen Zweiges kirchlicher Arbeit auf dem Kirchentag ist ein vielversprechender Anfang einer energischen Diasporapflege.

Es ist bisher aber noch von einem Gebiet protestantischer Kulturpolitik nicht geredet, das dem Chronisten persönlich stets besonders am Herzen gelegen hat: von der *Wahrung deutsch-protestantischer Interessen gegenüber Rom*. Es wird bei der Beurteilung der katholischen Kirchen-, Schul- und Kulturpolitik nun nicht bloß von jeder engherzigen, voreingenommenen Konfessionalität Abstand zu nehmen, sondern auch stets daran zu denken sein, daß wir mit den katholischen Mitbürgern an dem Wiederaufbau des gemeinsamen Vaterlandes zusammen zu arbeiten haben. Eine gesunde, religionspsychologisch durchgebildete Konfessionskunde soll den Chronisten vor der Verkennung der positiven religiösen und sittlichen Kräfte des Katholizismus bewahren; der Respekt vor seiner fabelhaft klugen und volkstümlichen Haltung zu den Bewegungen der Zeit soll ihn nie verlassen; vor dem so beliebten Zutrauen von unlautern, unpatriotischen, „jesuitischen" Motiven soll ein ernstes Streben nach objektiver Gerechtigkeit behüten. Aber andererseits kann der Chronist nicht vergessen, daß er den römischen Geist stets im schroffsten Gegensatz zum protestantisch-deutschen Kulturgeist gefunden und daß die Internationalität des ultramontanen Oberhauptes auch während dieses Krieges sich zum Schaden der deutschen Nation betätigt hat. Keine Frage: nächst dem Anglikanismus hat der römische Katholizismus von diesem deutschen Zusammenbruch den größten Gewinn. Es gilt aber auch, unbefangen die Gründe dieser Meisterschaft Roms über die Massen- und Zeitbewegungen, über die sozialen und internationalen Probleme zu erfassen, teils in der umfassenden, universalen Kulturphilosophie des heiligen Thomas, teils in der klugen Berücksichtigung der elementaren, unkultivierten, unpersönlichen Motive

der Volksfrömmigkeit. Wir müssen gewiß auf der Hut sein vor der Ueberflügelung durch den politischen Katholizismus. Zwar könnte im Verfolg der Stegerwaldschen Anregung zur Bildung einer neuen Volkspartei vielleicht ein Riß in den Zentrumsturm kommen und eine Brücke zu andern Parteien hinüber geschlagen werden; aber klüger ist es, mit dem Fortbestand dieser großen und vielseitigen Kulturpartei zu rechnen und ihren Paritätsforderungen und Beeinträchtigungen protestantischer Kultur entschlossen entgegenzusehen.

So wird jede einzelne Chronik eins der berührten Gebiete ins Auge fassen und die einschlägigen Ereignisse im Rahmen der deutsch-protestantischen Kulturgeschichte in gedrängter Uebersicht vorführen.

Kiel Otto Baumgarten

Verschiedenes

Psychologie der Weltanschauungen. Von Professor Karl Jaspers, Heidelberg. Berlin, Julius Springer 1919. 428 S. 22, gebunden 25,60 Mk.

Vielleicht gibt es kein besseres Mittel als dies Buch, die Wandlung der Philosophie zu studieren, die heute im Gange ist. Eigentliche Philosophie ist nach Jaspers „prophetische Philosophie", die Werte setzt und Weltanschauung schafft. Da es eine solche Philosophie heute nach seiner Meinung nicht gibt, versucht er es wenigstens mit einer psychologischen Betrachtung der Weltanschauungsarbeit. Sein Ziel ist nicht, durch psychologische Erklärung zu entwerten — vielmehr „die psychologische Einstellung kann intensiv das Fragen steigern, ob nicht etwas Wahrhaftes, Substantielles hinter Dingen stecke, die man gemeinhin als erledigt . . . . bezeichnet" (S. 4). Es ist klar, daß die Philosophie hier in die Nähe der Religion rückt; es wird drastisch deutlich, daß die Schaffung von Weltanschauung, auch wenn sie sich in der Philosophie vollzieht, eine Funktion der Religion ist. Daher gibt das Buch auch lehrreiche religionspsychologische Tiefblicke. Interessant ist z. B., daß Jaspers im Gegensatz zu dem üblichen (sehr wirren und unmethodischen) Sprachgebrauch zwischen kontemplativer, mystischer und enthusiastischer Einstellung unterscheidet. Nach alledem ist die Auseinandersetzung mit ihm dringend zu raten, obwohl er zuviele kleine Linien statt großer Gesamtzüge bietet, daher zuweilen der Eindruckskraft entbehrt, und überdies leichtherzig auf die Hilfe verzichtet, die er aus der Arbeit der Theologie (man denke nur an Harnack und Troeltsch) gewinnen könnte. Stephan

Moderne Theosophie. Ein Beitrag zum Verständnis der geistigen Strömungen der Gegenwart. Von Kurt Leese. Zweite, völlig umgearbeitete und stark erweiterte Auflage. Berlin, Furche-Verlag 1921. 228 S. 18, gebunden 25 Mk.

Leese gibt hier seine Schrift über die Anthroposophie in vollständig umgearbeiteter und beträchtlich erweiterter Gestalt heraus. Es ist nun ein sehr brauchbares Buch geworden, das gut über Steiners Anthroposophie (denn nur von ihr ist die Rede in dem Buch; ich halte diese Beschränkung auch für durchaus berechtigt) unterrichtet und endlich auch einmal die erkenntnistheoretische Begründung, die Steiner seinen Aufstellungen gegeben hat, auf ihre Haltbarkeit untersucht und ihre Unhaltbarkeit nachweist. Leese zerstört den Schein der Wissenschaftlichkeit, den sich die Anthroposophie gibt, und zwar tut er es so, daß er von den Voraussetzungen der Anthroposophie ausgeht und zeigt, wie sie unausgesetzt gegen diese Voraussetzungen verstößt. Er zerstört auch den für jeden, der Steiners Schriften las und dabei den zu dem sicheren Auftreten der Anthroposophen in geradezu groteskem Widerspruch stehenden Mangel an eigenem Hellsehen bei den meisten von ihnen kennt, sehr wunderlichen Einwand, es könne nur der ein Urteil über die anthroposophische Lehre haben, der selbst Hellseher sei. Sehr gut ist dann ferner Leeses Nachweis, daß der Entwicklungsgedanke nur eine lockende Attrappe ist, ohne jede organische Verbindung mit dem System, und daß das System in Wahrheit von dem Emanationsgedanken und dem äußerst unterhaltsamen und harmlose Gemüter mit ziemlich sicherem Erfolg düpierenden Spiel der Entsprechungen beherrscht ist. Leese bringt auch ein ausführliches Kapitel über das Verhältnis der Anthroposophie zum Christentum, in dem er auch die bisher erfolgten Auseinandersetzungen über dieses Thema bespricht. Zum Schluß zeigt er, daß die von der Anthroposophie versprochene Lösung der tiefen Lebensrätsel nur ein Hinausschieben der Rätsel in eine bei aller Phantastik merkwürdig triviale Hinterwelt ist.

Innerhalb seiner Grenzen ist dieses Buch so gut, wie es nur sein kann, und es ist Leese für seine Arbeit zu danken; sie wird sehr vielen ein guter und nötiger Dienst sein. Aber es bleibt der Wunsch nach einer Arbeit, die nicht so sehr die Einzelheiten der anthroposophischen Anschauungen und ihre Kritik gäbe, als vielmehr die menschliche und kulturelle Gesamterscheinung verständlich machte und das, was durch alle Widersprüche, Lächerlichkeiten, Trivialitäten, das in Einzelheiten und im Ganzen unglaublich philiströse Bild dieser kosmischen Ereignisse und Entsprechungen und die Unmöglichkeiten der literarischen Form hindurch so erstaunlich auf Tausende wirkt. Für das, was so erstaunlich wirkt, ist die wissenschaftliche Haltung, ist das Geheimnisvolle, ist die Mythologie, ist die fabelhafte Organisation der Anhänger nur Mittel, nur Organ. Es selbst ist ganz gewiß was anderes als Organisation, Mythologie und Wissenschaft. Es ist mehr als das alles. Aber was? Vielleicht würde man es gründlicher erkennen können, wenn man seine eigentümliche menschliche und kulturelle Erscheinung erst einmal besser übersähe und es in die Gesamterscheinung der seelischen Gewalten einordnen könnte, die heute unsere Welt erschüttern. Aber vielleicht müssen wir dazu erst unsere lange rationalistische Gewöhnung und die mit ihr verbundene etwas sentimentale Harmlosigkeit allen dämonisch-seelischen Gewalten gegenüber gründlich verlernen.

Friedrich Gogarten

Des Weibes Kulturtat. Von Dr. M. von Kemnitz. Verlag von M. von Kemnitz, Garmisch. 62 S. 3,30 Mk.

Im Juni dieses Jahres tagte in München in den Räumen der Akademie der Wissenschaften ein dreitägiges „allgemeines Frauenkonzil". Es handelte sich dabei um die Gründung eines „Weltbundes nationaler Frauen", der sich weibliche Staatsarbeit in ausgesprochenster Eigenart zur Aufgabe machen will. Eine dem politischen Parteileben ganz fernstehende Frau, Frau Dr. M. von Kemnitz, hatte dazu einberufen und in zwei geistvollen Vorträgen, die mit der sich daran anschließenden Aussprache den Inhalt dieser Broschüre ausmachen, legte sie den Erschienenen ihre Gedanken dar. Unsre Kulturstaaten, so führte sie aus, sind bisher lauter ausgesprochene Männerstaaten gewesen; es fehlte ihnen allen die notwendige Ergänzung durch die weibliche Eigenart. Eben dies aber führte zu den schwersten Mißständen. Diese können nur dadurch wieder behoben werden, daß auch die Frau in die Staatsarbeit eintritt und dabei, abseits von allen Männerparteien, ihre Wesensart ungeschmälert zum Ausdruck bringt. Auf Grund ausführlicher psychologischer Betrachtungen über die tiefgehenden Wesensunterschiede der beiden Geschlechter entwirft die Vortragende alsdann ein politisches Bekenntnis, das im Wesentlichen folgende Forderungen erhebt: die Verwerfung der doppelten Moral der politischen Arbeit und der sittlichen Forderungen, dann die kritische Prüfung und ergänzende Befruchtung des Wissens- und Staatsbaus, weiter das Entgegenwirken gegen den Imperialismus des Schwertes, des Besitzes und des unwahrhaftigen Wortes im Kampf der Nationen, der politischen Parteien, der Stände, der Geschlechter, der Rassen und der religiösen Ueberzeugungen, aber ohne Unterschätzung des hohen ethischen Wertes eines starken Nationalbewußtseins und einer starken Liebe zur eigenen Rasse, und endlich ein Wirken für die Gesundung und besonders auch für die kulturgemäße Vergeistigung und Versittlichung des Sexuallebens. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß es in der Tat von höchster Bedeutung wäre, wenn der neu gegründete Bund, der seine Mitglieder auf diese Grundsätze verpflichtet, in unsrem Volk wirklich eine lebendige Macht würde. Darum möchten wir alle, denen das Wohl und Wehe unsres Volks am Herzen liegt, nachdrücklich darauf aufmerksam machen.

Langenfaß

Die Deutschen in Japan. Von Otto Schmiedel. Leipzig, K. F. Koehler. 370 S. 20, gebunden 28 Mk.

Ein Buch, das uns nottut, das Jeder lesen sollte, dem Deutschlands Niedergang ein zehrender Schmerz ist; aus dem in festumrissenem, klarem Gefüge emporsteigt, wie Förderndes und Großes das Deutschtum in Japan geleistet hat — und wie es die Früchte fünfzigjähriger Arbeit verlieren mußte durch Unverständnis und Mißgriffe seiner politischen und diplomatischen Führer: siehe im überaus interessanten Kapitel 12 den Abschnitt von den „drei verpaßten Gelegenheiten".

Als Missionar, Pfarrer und Universitätsprofessor von 1887 bis 1892 in Japan tätig, führt uns der Verfasser mit wissenschaftlicher Gründlichkeit durch alle Gebiete, auf denen sich Deutsche betätigt haben. Er schildert ihre Leistungen im alten Japan der Feudalzeit, in der Uebergangsperiode Meiji von 1868 ab, in der Glanzzeit des deutschen Einflusses um 1888 und in den folgenden Jahren, und wir erkennen, daß die Geschichte des Deutschtums in Japan, bei der Größe des Einflusses deutscher Wissenschaft auf das japanische Geistesleben, zugleich ein Stück Kulturgeschichte des japanischen Volkes ist. Er zeigt die wissenschaftliche und praktische Tätigkeit der Deutschen im Unterrichtswesen, in der Mission und der Kirche, in Politik und Handel; ihr Verhältnis zu den Einheimischen und den fremden Nationen, ihr gesellschaftliches und häusliches Leben; er zeigt die ungeheuere Summe von Arbeit, Intelligenz und Erfolg, die sich in den von ihm geschilderten, zum Teil hochbedeutenden Männern verkörpert. Zugleich beschreibt er frisch und anschaulich die Schönheit des Landes, seine wundervollen Tempelbauten im dunklen Grün der Kryptomerienhaine, die Anmut und Liebenswertheit der von den sogenannten Segnungen unserer westlichen Kultur noch unberührt gebliebenen ländlichen Bevölkerung des Landesinneren, ihre Sitten, Gebräuche und Feste in ethischem und religiösem Zusammenhang, ihre innigen Beziehungen zur Natur — Alles von hoher Warte herab überschauend, gerecht urteilend und das Wesentliche betonend. Auch mildert ein prächtiger Humor manche weniger erfreuliche Zustände auf verschiedenen Gebieten, so daß sich, bei aller Fülle streng wissenschaftlichen Materials, das Buch stellenweise wie ein guter, spannender Roman liest.

Und doch klingt, wie ein Grundakkord, immer und immer

wieder der tiefe Schmerz über das Verlorene hindurch und die ernste Mahnung: „Arbeiten und nicht verzweifeln! Wiederaufbauen! Retten, was zu retten ist! Aus der furchtbaren Gegenwart eine bessere Zukunft heraufführen!" Paula Balzer

Georg Gothein, Warum verloren wir den Krieg? Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1921. 2. Auflage. 239 S. 16 Mk.

Erich Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen. Volksausgabe. Berlin, Mittler und Sohn 1920. 219 S. Gebunden 22 Mk.

Das Buch Gotheins bildet eine unsagbar niederdrückende Lektüre, es muß aber von Jedem gelesen werden, der die Wahrheit über unser Unglück wissen will, und diese muß Jeder wissen, wenn jemals ein Aufstieg wieder möglich werden soll. Es kann nur besser werden, wenn wir an den Fehlern und Sünden der Vergangenheit lernen, und Gothein zählt diese Fehler und Sünden her in ihrer unendlich langen Reihe, von den Versäumnissen und Irrgängen unserer Vorkriegspolitik bis zu den Unbesonnenheiten, die den Kriegsausbruch herbeiführten, und von da über die Schaffung des Königreichs Polen und über den unglückseligen Frieden von Brest-Litowsk bis zu dem überstürzten Waffenstillstandsangebot vom Oktober 1918, das unsern Gegnern die ganze Größe unserer Not erst offenbar machte. Gothein hat Worte der wärmsten Anerkennung und Bewunderung für die militärischen Leistungen unseres Volkes, aber er zeigt auch, warum wir trotz dieser Großtaten den Krieg verlieren mußten, und dieses Warum ergibt sich eben erstens daraus, daß der Krieg unter Umständen begonnen wurde, die einen glücklichen Ausgang ohne Wunder als ausgeschlossen erscheinen ließen, und dann zweitens, daß man es nicht verstand, die Wunder, als sie dann doch kamen, für eine rechtzeitige Beendigung des Krieges auszunutzen. Und so rasten wir denn auf unserm Siegeswagen weiter und schließlich dem Abgrunde zu. Als wir uns dann plötzlich unter Trümmern wiederfanden, da drängte sich auf Millionen Lippen die Frage: Warum denn nur? Warum ist es zu diesem Ende gekommen, nachdem wir vier Jahre nur von Siegen gehört haben?! Gothein gibt die Antwort. Er schont dabei nicht, und man wird im Einzelnen an manchen Stellen sein Urteil zu scharf, namentlich zu einseitig finden können, aber im Ganzen ist das Bild, das er gezeichnet, richtig, leider richtig.

Sein Buch spitzt sich in der Beurteilung der letzten zwei Jahre des Krieges teilweise zu einem Angriffe auf Ludendorff zu, nicht wegen seiner militärischen Leistungen, deren Größe voll gewürdigt wird, sondern wegen seiner Eingriffe in die Politik, die ja wirklich so stärk und so häufig wurden, daß Ludendorffs Stellung zu der eines Diktators auswuchs. Die Vorwürfe, die in dieser Beziehung erhoben werden, namentlich, was die ganze Ostpolitik angeht, sind gewiß sehr ernst zu nehmen; allein um ganz gerecht zu sein, muß in Erwägung gezogen werden, daß Ludendorff diese politische Tätigkeit nicht gesucht hat, daß sie ihm vielmehr in Folge seiner militärischen Glanzleistungen und weil es an der entscheidenden Stelle durchaus an klarem und entschiedenem Wollen fehlte, von selbst zufiel. Ludendorff hat gewiß das Unmögliche gewollt, und er ist schließlich daran gescheitert; allein er kam dazu, weil er von Anfang an Dinge vollbracht hatte, die unmöglich schienen. Daß sich unter solchen Umständen die Grenzen zwischen dem Erreichbaren und dem Unerreichbaren verwischten, das ist nur zu begreiflich. Er war im Laufe des Krieges dazu gelangt, den Sieg gewissermaßen kommandieren zu können — man denke nur an den Verlauf des rumänischen Feldzuges, der unter so ungünstigen Bedingungen für uns begann und der zu so unerhörten Ergebnissen führte —, es ist daher zu verstehen, daß er schließlich dahin gelangte, zu glauben, auch den Siegfrieden kommandieren zu können. Und daß er so lange, viel länger, als politisch richtig war, von einem anders gearteten Frieden nichts wissen wollte, auch das wird man verstehen und vielleicht vergeben können, wenn man sich klar macht, daß das Geheimnis seiner immer neuen Erfolge in dem Glauben an ihn beruhte, und daß er diesen größten und vielleicht letzten Siegesfaktor nicht selber zerstören wollte. Das Problem Ludendorff muß psychologisch gefaßt werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, den einzigen wirklich großen Mann, den dieser Krieg bei uns hervorgebracht hat, zu verlieren. Es ist deshalb besonders zu begrüßen, daß Ludendorffs Kriegserinnerungen jetzt in verkürzter Form als Volksausgabe herausgekommen sind. Es wird dadurch sehr viel weiteren Kreisen unseres Volkes möglich sein, innerlich diesem Mann nahezutreten, der, trotz der Begrenztheit seines Vermögens auf rein politischem Gebiete, durch sein großartiges, in glühender Vaterlandsliebe wurzelndes Wollen und durch seine unerhörten Leistungen, die so lange Gegenstand des Staunens der Welt waren, unzweifelhaft in die Reihe unserer nationalen Heroen gehört. Richard Schwemer

Mein Hund Rolf, ein rechnender und buchstabierender Airedale-Terrier. Von Paula Moekel. Stuttgart, Robert Lutz 1919. 207 S. Gebunden 13 Mk.

Die Bemühungen, die Tierseele zu erforschen, haben in den letzten Jahrzehnten erstaunliche Fortschritte gemacht. Nicht nur bei den Tierklassen höherer Ordnung, sondern auch die Sinnes- und damit in gewissem Grade die geistigen Fähigkeiten der niederen Tiere sind vielfach von wissenschaftlicher Seite aus ernsten Beobachtungen unterzogen worden.

Den Höhepunkt dieser Bemühungen erreicht aber unzweifelhaft der Erfolg mit dem Hunde Rolf. Seine Herrin, Frau Paula Moekel in Mannheim, die seit 1911 bis zu ihrem Tode sich dem Tiere gewidmet hatte, nachdem sie zufällig darauf aufmerksam geworden war, daß dieser Hund geistige Fähigkeiten besaß, die man bis dahin bei einem Hunde noch nicht vermutet, hat den Entwicklungsgang des Unterrichts noch selbst niedergeschrieben. Von den Herausgebern sind zahlreiche Protokolle einzelner Sitzungen, an denen die verschiedensten Gelehrten teilnahmen, dem Lebenslaufe des Hundes angefügt worden.

Damit wird der Zweifel gehoben, den gewiß der Leser zuerst haben wird, wenn er die wunderbaren Beweise selbständiger geistiger Tätigkeit des Hundes erfährt.

Verwunderlich bleibt es freilich dem Referenten, daß beim Jahrhunderte langen Zusammenleben von Haushund und Mensch noch nie diese Entdeckung der geistigen Fähigkeiten gemacht worden ist. Doch erfahren wir aus dem Geleitwort dieses Buchs, wie neuerdings schon andere Hunde, in ähnlicher Weise wie Rolf unterrichtet, zum Rechnen und Buchstabieren gebracht worden sind. Friedrich Ahlfeld

Kleine Mitteilungen. Ein Wort nicht zum neuen Jahr — das ist ja schon ein altes, wenn unsre Leser diese Zeilen zu Gesicht bekommen, sondern zum neuen Jahrgang. Mit sonderbaren Empfindungen bringt ihn der Herausgeber in Gang. Kanns doch leicht der letzte sein. Die Hilfe, die aus dem Inland und Ausland sich erfreulich meldet, stärkt uns, die Mängel der vorjährigen Wirtschaft auszugleichen und den Anforderungen des neuen Jahres tapfer ins Auge zu schauen. Aber eine Sicherung für alle Zukunft ist sie noch nicht. Und in diesem Fall scheint sich wirklich auch nur der Versuch zu verbieten, die Kosten der Erzeugung auf die Verbraucher voll abzuwälzen. Immerhin, der einzige sichere Weg zur Gesundung ist die Treue der alten und die Gewinnung neuer Abonnenten. Wem ernsthaft an dem Bestande der CW gelegen ist, bringe uns Besteller herbei! Den unsrer Art und Gabe zugänglichen Bruchteil der menschlichen Gesellschaft müssen wir jetzt gewinnen. Jetzt oder nie.

Was die Haltung unsers Blattes betrifft, so bekommen wir ja in solch kritischem Augenblick genug zu hören, daraus wir lernen können. Ueber Eins soll man sich grundlegend klar sein: ein Zurückschauen gibt es für uns nicht. Außer zur Pflege des kostbaren lebendigen Erbes, das die Vergangenheit uns gelassen hat, und von dem wir alle zehren. Aber kein Zurücksehnen nach dem, was vergangen ist. Denn es ist vergangen und kehrt so nicht wieder. Für die Zukunft Ideen haben, Zielgedanken, das gilt es. Nun könnte den Herausgeber wohl der Vorhalt lähmen, daß er kein Führer sei. Das wird auch richtig sein. Ich habe vielmehr seit 35 Jahren wacker nach Führern ausgeschaut und hätte mich gerne dem besten verschworen. Weil Keiner kam, dem so ganz Gewalt über die Geister und über die Dinge gegeben war, habe ich mich wohl oder übel darauf einrichten müssen, die Wege, die mich Niemand führte, selbständig zu gehen. Dabei, wie einem Zeitungsschreiber nicht anders beschieden ist, jeden Schritt in voller Oeffentlichkeit. Die Sehnsucht nach Führung im Volk, auch in unserm Leserkreise, immer spürend, aber weniger stillend als mithegend, und nur doch das Mögliche gebend. Wenn man dann wieder zu viel Anmaßung meines Urteils, eigensinniges Vordrängen meines Geschmacks und meiner Ueberzeugung mir verdachte — ja wie soll ich es eigentlich machen? Soll ich nicht einmal Charakter beweisen, wenn ich denn kein Führer bin? Und kurzum, ich kann das Eigene, das ich in die CW gelegt habe, weder zurücknehmen noch bereuen, auch für meine Art wenig Besserung versprechen. Ich sehe noch nicht, wohinüber ich mich bekehren soll. Sobald ich das aber sehe, wird es an der inneren Bereitschaft nicht mangeln.

Wohl weiß ich, daß die CW nicht mein ist. Sie sei dein, lieber Leser. Sie sei euer, werte Mitarbeiter. Macht daraus, was ihr könnt. Ich bin durchaus Willens, ihr zu einer größeren Geschlossenheit und Stoßkraft zu helfen. Denn ich sehe wohl, daß wir heute für unser Geistesleben, für unsre Kirche und für unser Volk festere Linien brauchen. Nach welcher Richtung unsre Entwickelung drängt, muß sich bald entscheiden. Man lasse mir Zeit bis zur Rückkehr aus meiner parlamentarischen Episode. Viel wird darauf ankommen, ob ich eine jüngere Kraft finde zu meiner Ergänzung, und welche. Inzwischen sei meinen Mitarbeitern gesagt, den alten wie den neuen, den zufälligen wie den getreuen, daß schon von jetzt an die Ansprüche an die Form der Beiträge und an ihre Eingliederung in das Ganze strenger gestellt werden müssen. Viele nehmen die Schriftstellerei zu leicht. Unsre Sprache ist ein wundervolles Instrument, das viel mehr zu leisten vermag, wenn wir es besser spielen. Bleibt die Herstellung des Blattes teuer und der Raum knapp, so wird es eine immer kostbarere Sache, die Spalten zu füllen. Worauf zu achten!

So mag es nun in Gottes Hand gelegt sein, ob dieser Jahrgang der letzte wird oder einer neuen Folge erster. Kein Leser dieser Zeilen, in dessen Hand nicht zum wenigsten ein Teil der Entscheidung darüber mit gelegt wäre. Und damit Gott befohlen.

Friedrichroda 22. 12. 20 Rade

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Magdeburg. Donnerstag 20. Januar 4 Uhr Luisenschule (Lehrerzimmer), Prälatenstraße: Gogartens Eisenacher Vortrag. Habermann.

Stade. Freunde evangelischer Freiheit in Stade und Umgebung. Montag 17. Januar im Großen Rathaussaal: Die Entscheidungsstunde der Kirche. Pastor D. Chappuzeau, Hannover/Hainholz.

Als Geleitwort für das Neue Jahr!

Erstes Pflichtbekenntnis der deutschen Frau anno 1921:

Wir geloben

zum Nutzen des Vaterlandes

um der Not unseres Volkes und Staates zu steuern, eine **sparsame Durchführung unserer Wirtschaftsführung.** Wir werden stündlich, täglich alle, auch die kleinsten Gegenstände **sparen, verwerten, aufheben,**

daß auch das geringste nutzbare Material der Volkswirtschaft erhalten bleibe. Die kommenden Generationen müssen in diesem Sinne **aufwachsen, erzogen und verpflichtet werden.**

In **Deutsch-Oesterreich** sind mehrere Vikariate und Pfarrstellen unbesetzt, weil es an Bewerbern fehlt. Und doch ist bei dem mächtigen Anschwellen der evangelischen Bewegung eine umfassende geistliche Versorgung der Gemeinden nötiger denn je. Wir wenden uns deshalb an die deutschen Predigtamtskandidaten, die gewillt sind, in die Diaspora zu gehen. Mehr Arbeiter in die Ernte.

Meldungen nimmt der Unterzeichnete entgegen.

Meuselwitz (S. A.)

Der Zentralausschuss zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich
Konsistorialrat D. Eckardt

Zur Würdigung des Buches durch Pfarrer Gogarten

Soeben ist erschienen:

Moderne Theosophie

Ein Beitrag zum Verständnis der geistigen Strömungen der Gegenwart

von

Kurt Leese

Lizentiat der Theologie

Zweite, völlig umgearbeitete und stark erweiterte Auflage
15 Bogen Oktav
Geheftet 18 Mark, in Halbleinen 25 Mark

Die rätselhaften und dunklen Erscheinungen des Seelenlebens, die man unter dem Namen „Okkultismus“ zusammenfaßt, werden seit einiger Zeit in auffallend starkem Maße vor breitester Oeffentlichkeit verhandelt. Ein Werk wie das des Berliner Universitätsprofessors Max Dessoir: Vom Jenseits der Seele, das bereits in 5. Auflage erschienen ist, hat auch das erstaunte Auge der ganzen wissenschaftlichen Welt auf diesen Gegenstand gelenkt. In den Bahnen Dessoirs wandelnd, hat Kurt Leese nunmehr die moderne Theosophie, wie sie vornehmlich von Rudolf Steiner zu einem umfassenden System der Lebens- und Weltanschauungslehre ausgebaut worden ist, einer eingehenden und erschöpfenden Analyse unterzogen. Mit dem Werkzeug wissenschaftlicher Forschung wohlvertraut, läßt er das so fremd und exotisch anmutende Gebilde der modernen Theosophie aus ihren zum Teil weit zurückliegenden kulturellen, philosophiegeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Wurzeln vor den Augen des Lesers hervorwachsen. Er erörtert das Verhältnis der Theosophie zu Plato, Buddha, Christus, zur Mystik, zu Kant, Hegel, und Schelling und spürt so den Quellen nach, aus denen die moderne Theosophie gespeist wird. Ein Kapitel: „Zur Psychologie des Hellsehens“ erörtert das Problem, das das theosophische Hellsehen der wissenschaftlichen Psychologie stellt. Dabei werden die Eigenart der Theosophie, ihre Grundgedanken und Ziele klar herausgearbeitet und schließlich die Frage nach ihrem Wert für den christlichen Menschen aufgerollt. Das übersichtlich gegliederte und gerade auch für den gebildeten Laien wegen seiner verständlichen Ausdrucksweise zur Einführung sehr geeignete Werk erscheint nunmehr in 2. Auflage, nachdem die 1. Auflage binnen zwei Jahren vergriffen war. Bei der großen Erregung, die weite Kreise für oder wider die Theosophie ergriffen hat, ist vor allem die Absicht des Buches die, vertrauenswürdige Führerdienste zu leisten.

Durch alle Buchhandlungen und durch den Verlag zu beziehen

Furche-Verlag ∴ **Berlin NW 7**

Hauslehrer

für 2 Knaben (Untertertia, Sexta: Gymnasium) auf 1 Jahr gesucht.

Dr. Bechtold, Bonndorf i. bad. Schw.

Hülfe für Haus und Pflege gesucht. Angebote mit Ansprüchen an **König, Oberstdorf,** Allgäu. 36.

Selbständige Leitung

eines christlichen mutter- und frauenlosen Haushaltes sucht Frau mit 2 Kindern von 1 und 5 Jahren, von denen sie sich nicht trennen will. Gehaltfrage nicht ausschlaggebend. Offerten unter **P. 1500** an **Panses Verlag,** Annoncen-Expedition, **Weimar**

DU UND DIE WELT
EIN JAHRESBUCH
366 GEDANKEN UND GEDICHTE VON:
BONSELS
DEHMEL · GOETHE
HESSE · MORGENSTERN
NIETZSCHE · U. A.
KARTONIERT: M 6-
PAPPBAND: M 15-
HALBLEDER: M 27-
VERLAG
GERHARD MERIAN
BERLIN-ZEHLENDORF

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht

Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus
Zugleich
Organ des Bundes für Religionsunterricht und religiöse Erziehung
In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben von
Heinrich Spanuth
Direktor des städtischen Lyzeums und Oberlyzeums zu Hameln

Preis **halbjährlich 10 Mark**
bei allen Buchhandlungen und Inlandspostanstalten.
Beginn des neuen Jahrgangs Januar 1921

Es geht zur Zeit um Sein oder Nichtsein des R.-U. in der Staatsschule, und bitter not tut die energische Sammlung aller, die, zwischen den Vertretern des Alten und dem Radikalismus der Linken stehend, einen freien nach pädagogisch-psychologischen Grundsätzen neugestalteten, aber selbständigen deutsch-christlichen R.-U. für unerläßlich halten. Diese Zusammenfassung ist aber nur möglich durch ein Organ, das Sammelpunkt aller dahin gerichteten Arbeit ist, und dieses Organ sind die Monatsblätter für den evangelischen R.-U.

Monatschrift für Pastoraltheologie

zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens

Als Fortsetzung der Zeitschrift „Halte, was du hast“
neu begr. 1904 von D. H. A. Köstlin und herausgegeben von
Prof. D. Paul Wurster und **Prälat D. Jakob Schoell**

Preis halbjährlich 10 Mark bei allen Buchhandlungen
Bei den Inlands-Postanstalten vierteljährlich 5 Mark
Der neue Jahrgang hat im Oktober begonnen.

Für die Beschäftigung mit derjenigen Wissenschaft, deren die Studierstube des Pfarrers vor aller andern bedarf, möchte unsere Monatschrift nach wie vor Handreichung tun in einer Zeit, wo die praktischen, ja Lebensfragen für Kirche und geistliches Amt uns allen auf der Seele brennen und Wissenschaft und Praxis mehr als je auf gegenseitige Befruchtung angewiesen sind.

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von
Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend
Herausgegeben von **Prof. Dr. Friedr. Spitta** in Göttingen
Für Pfarrer, Kirchenvorstände, Organisten, Chorleiter, Kirchenchöre und alle Freunde geistlicher Musik und Kunst

Preis **halbjährlich 10 Mark**
bei allen Buchhandlungen und Inlandspostanstalten.
Beginn des neuen Jahrgangs Januar 1921
Bezug, von vielen Konsistorien ausdrücklich empfohlen, erfolgt meistenteils auf Kosten der Kirchenkasse.

Seit ein Fachblatt nach dem anderen der Not der Zeit zum Opfer gefallen, ist die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst das einzige Fachblatt, um das sich alle Vertreter eines starken gottesdienstlichen Lebens scharen.

Probenummern der 3 Monatschriften liefert der Verlag auf Verlangen kostenlos!

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.
Hierzu als Beilage ein Flugblatt des Allg. Evang. Prot. Missionsvereins, Berlin.